Gedichte

Anna Ritter



Meiner geliebten
Mary, von ihrer
alten treuen
Mutter A. Ruß.

Gedichte

von

Anna Ritter.



Leipzig
Verlag von A. G. Liebeskind
1898.

Inhaltsverzeichnis.

1. Das Ringlein sprang entzwei.

2. Vermischte Gedichte.

3. Nach Jahren.

Seite

Das Ringlein sprang entzwei.



Mein Falke.

O Sehnsucht, wilder Falke mein,
Willst du auch müde werden?
Deß' Heimath hoch im Blauen war,
Behagt's dir nun auf Erden?

Wie oft hast du den jungen Sinn
Aus diesen grauen Tagen
Hoch über Sorge, Noth und Leid
Getragen.

Bis mir das dunkle Thal entschwand
In märchenweiter Ferne
Und um mein glühend Haupt sich bog
Das Diadem der Sterne.

Nun beugst auch du die stolze Stirn
Und läßt die Flügel hangen,
Nun hat auch dich die Sorgenfrau
Gefangen.

Brich deine Fesseln, Wanderfalk,
Und hebe dein Gefieder —
Siehst du die Sterne droben glüh'n,
Hörst du die süßen Lieder?

Es ist die Heimath, die uns ruft,
Sie lockt in Lust und Wonne,
Steig auf mit hellem Jubelschrei
Zur Sonne!





Und um die Holzbank duftete der Flieder.

Weißt du den Abend noch? Die Ulme hing
Die dichten Zweige schützend um uns nieder,
Der Bach schoß glucksend unterm Zaun vorbei
Und um die Holzbank duftete der Flieder.

So süß, so süß! Die laue Nachtluft floß
In weichen Wogen schmeichelnd um die Glieder.
Die Grille zirpte leis im hohen Gras,
Und um die Holzbank duftete der Flieder.

Vom Himmel sank ein Stern in jähem Zug,
Lichtscheue Falter huschten hin und wieder,
Dein Arm umfaßte mich, wir waren jung ...
Und um die Holzbank duftete der Flieder.





Der erste Ball.

1.

Im blaßgelben Kleidchen,
Die Rose im Haar —
Sie sagten's mir Alle,
Wie lieblich ich war.

Und Einer von Allen,
Der sagte es nicht,
Er sah mir nur groß
Ins junge Gesicht.



2.

Da er mich ansah mit dem off'nen Blick,
Da wußt' ich gleich, mein kaum erblühtes
Leben
Sei sehnend, liebend ihm dahin gegeben,
In seinen Händen ruhe mein Geschick.
Und leuchtend zog der Glaube in mich ein:
An seiner Brust wird deine Heimath sein!



3.

Die Geige sang, da tanzten wir zusammen.
An seiner Schulter lag mein junges Haupt
Und meine Hände bebten in den seinen,
Doch nicht in Qual! Der gold'ne Reif des Glücks
Lag drückend fast um meine Kinderstirn,
Und selig lächelnd kämpft' ich mit dem Weinen.

4.

Aufbruch.

Halb erlosch'ne Kerzen,
Müd' gewiegte Lust,
Unverstand'ne Schmerzen
In der jungen Brust.

An der Thür ein Grüßen
Und ein zögernd Gehn —
Werd' ich ihn, ihr Sterne,
Morgen wiederseh'n?

5.

Nachhauseweg.

Ich häng' mich fest an Vater's Arm,
Mein Herz so voll, mein Kopf so warm,

Schneeflöckchen dreh'n sich leis und stumm
Im Walzertakt um uns herum.

Und plötzlich, plötzlich tanz ich mit
Und schleife sacht im Walzerschritt:
„La la la, la la la . . .“

Dann werd ich roth, der Vater lacht —
Wenn ich nur wüßte, was er gedacht!





6.

Gut Nacht.

„Nun gute Nacht, mein Kind, und schlaf dich aus!"
Heiß steigt das Blut mir in die jungen Wangen.
Er streicht mir leis das glühende Gesicht,
Und aus den lieben, treuen Augen bricht
Ein stolzer Strahl der hellsten Vaterfreude:
„Ach, müde, Vater? . . . Müde bin ich nicht!"

Ich küss' ihn innig, inniger als sonst,
Und wieder huscht das heimlich stille Lachen
Um seinen Mund, dann läßt er mich allein.
Durch die Gardinen lugt der Mond herein,
Ich aber falte träumend meine Hände:
„Du lieber Gott, wie glücklich kann man sein!"





Wortloses Glück.

Sie zogen singend in den Wald hinein,
Ein langer Zug von frohen, jungen Menschen.
Wir aber schritten schweigend hinterdrein
Und fürchteten der eig'nen Stimme Klang,
Als möchte sie der Stunde Andacht stören,
Als ob für Alles, was nach Ausdruck rang
In unsrer Brust, das Wort sich doch nicht fände.
So schwiegen wir und schauten uns nur an
Mit tiefem Blick und drückten uns die Hände.

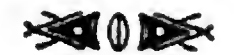


Schlimme Geschichte.

Mußt 's auch grad' so dunkel sein
An der Weißdornhecke!
War nicht Mond- nicht Sternenschein,
Stand der Liebste ganz allein
Wartend an der Ecke.

Rothe Rosen in der Hand,
Kam ich still gegangen,
Griff mich ein's am Schürzenband —
Eh' ich noch ein Wörtchen fand,
War ich schon gefangen.

Knurrend lag ein wildes Thier
Auf den Treppenstufen,
Schloß der Liebste schnell die Thür,
Schob auch noch den Riegel für —
Sollt ich etwa rufen?





Seine Heimath.

Zwei kleine Fenster, in's Grün geschmiegt,
Ein Strohdach, d'rüber die Sonne liegt
Und unter den Linden ein kühler Platz —
Das ist seine Heimath, da wohnt mein Schatz.

Sie sagen, da draußen in weiter Fern
Gäb's tausend Wunder, ich glaub's ja gern —
Mein' Seligkeit, meine Lust und Pein
Wohnt hinter den winzigen Fensterlein.





Mittag.

Mauerreste, wilder Wein —
Letzte Rosen auf den Beeten —
Malven, Astern und Reseden —
Und darüber hingegossen
Voller, gold'ner Sonnenschein.

Tiefe Ruhe ringsumher!
Lastend liegt des Mittags Schweigen
Ueber all' den grünen Zweigen,
Träumend blickt der Himmel nieder
Und die Erde athmet schwer.

Und wir beide, du und ich,
All der Farbenschönheit trunken,
Sind uns in den Arm gesunken,
Leise, wie aus weiter Ferne,
Hör' ich noch dein „Küsse mich . . .“

Ich glaub', lieber Schatz . . .

Unter den blühenden Linden —
Weißt du's noch?
Wir konnten das Ende nicht finden,
Erst küßtest du mich,
Und dann küßte ich dich —
Ich glaub', lieber Schatz, es war Sünde,
Aber süß, aber süß war es doch!

Der Vater rief durch den Garten —
Weißt du's noch?
Wir schwiegen . . . der Vater kann warten!
Erst küßtest du mich,
Und dann küßte ich dich:
Ich glaub', lieber Schatz, es war Sünde,
Aber süß, aber süß war es doch.





Wenn die Sterne scheinen.

Sieh, nun ist es dunkel 'worden,
Alles schläft in weiter Welt,
Nur die Sterne wallen leise
Ihren Weg am Himmelszelt.

Und der leuchtendste von allen,
Jener dort im weißen Kleid,
Schaut mit seinen heil'gen Augen
Still in uns're Einsamkeit.

Sanfter nun die Herzen schlagen,
Auf der Lippe schläft das Wort,
Und die Seelen wandern heimlich,
Hand in Hand zum Himmel fort.



Der neidische Mond.

Nun küsse mich, ich halte still,
Du lieber, lieber Mann,
Und zieht der Mond ein schief Gesicht —
Was geht's den Mond wohl an!

Ich glaube gar, den alten Herrn
Plagt nur der blasse Neid:
Der ginge lieber auch zu Zwei'n
Durch seine Ewigkeit.





Abendwanderung.

Golden breiten sich die Felder,
Wogen sacht im Erntedrang,
Und vom Dörfchen übern Berge
Kommt der Vesperglocken-Klang.

Unter deinem Schritte neigen
Sich die Halme in den Grund,
Sehnsucht träumt in deinen Augen,
Und es zuckt um deinen Mund.

Angstvoll fass' ich deine Hände,
Doch dein abgewandter Blick
Kehrt aus seiner lichten Ferne
Zögernd nur zu mir zurück.





Sommerzeit.

Im Walde war's! Das rothe Sonnengold
Troff glitzernd von den Kieferstämmen nieder,
Ein Eichhorn sprang in keckem Wagemuth,
Aus klugen Aeuglein blinzelnd, hin und wieder.

Vom Boden stieg ein herbes Duften auf,
Ein Falter flatterte vorbei wie trunken,
In regungsloser, tiefer Schweigsamkeit
Umstand der Tannengrund uns, traumversunken.

Und alles Fühlen, aller Lebensdrang
Auf uns gehäuft, vereinsamt in uns Beiden,
Und wir mit all' der Sehnsucht in der Brust,
So ganz allein in den durchsonnten Weiten.

Konnt's anders sein, als daß mein Haupt sich bog'
Um deinem Kuß die Lippen hin zu geben,
Daß ich ihn zitternd dir vom Munde trank,
Den Zaubertrank von Liebe, Lenz und Leben.



Brautlied.

Säumt mir des Lagers Linnen
Mit dunk'ler Rosen Zier,
Mit blühenden Gewinden
Umkränzt die nied're Thür
Und öffnet weit die Fenster,
Die Sonne laßt herein:
Voll Licht soll meine Kammer,
Mein Herz voll Jauchzen sein!

Bescheiden ging mein Leben
In stillen Gründen hin,
Heut' trag ich eine Krone,
Heut' bin ich Königin!
In Freuden ihn zu grüßen,
Harr' ich des Liebsten mein:
Voll Licht soll meine Kammer,
Mein Herz voll Jauchzen sein.

Wohl mag die Sorge kommen,
Der Sturmwind uns umweh'n —
Nie soll er meine Seele
Verzagt und feige seh'n,
Nie meinen Blick voll Thränen
Und meine Liebe klein:
Voll Licht soll meine Kammer,
Mein Herz voll Jauchzen sein.

Und küßt der Tod die Lippen,
Die heut' dem Leben blüh'n,
Und bleicht er diese Wangen,
Die heut' in Sehnsucht glüh'n —
Ich nehme, was mich tröstet,
Mit in das Grab hinein:
Voll Licht soll meine Kammer,
Mein Herz voll Jauchzen sein.

Hört, wie der Klang der Glocken
Mein bräutlich Haus umzieht,
Sie singen meiner Liebe
Ein jubelnd Hochzeitslied.

Eilt, Mädchen, ihm entgegen
Und laßt den Liebsten ein:
Voll Licht soll meine Kammer,
Mein Herz voll Jauchzen sein.





Dienende Liebe.

Ich weiß es wohl, dir dank ich Alles, Alles,
In deinen Küssen blüht mein Frühling auf!
Verschüchtert standen, zagend meine Knospen,
Es fiel dein Blick wie Sonnenschein darauf,
Und jubelnd drängen sie aus ihren Hüllen,
Dein stilles Reich mit ihrem Duft zu füllen.

Ich steh' beschämt vor meinem eig'nen Glanze
Und bin voll Demuth doch in meinem Sinn,
Mit beiden Händen greif ich in die Blumen
Und streue sie zu deinen Füßen hin,
Bis auf den Wegen sich ein Teppich breitet,
Der warm uns schmeichelnd jeden Stein umkleidet.

So dien' ich dir! Nicht in erkaufter Treue,
Ich diene dir, weil ich nichts ander's kann,
Weil Leib und Seele bräutlich sich dir neigen
In tiefem Glück, mein König und mein Mann,
Weil du der Künstler bist, der meinem Leben
Gestalt und Werth und Schönheit erst gegeben.





Ein Stündchen lang.

Ich hab' an seiner Brust geruht,
In seinen Armen schlief ich ein,
Und kreuzt er nimmer meinen Weg —
Er war doch eine Stunde mein!

Und wenn ich dieser Stunde Glück
Mit meinem Leben zahlen müßt',
Ich ginge lächelnd in den Tod —
Er hat mich einmal doch geküßt!



Wie ein Rausch . . .

Wie ein Rausch ist deine Liebe,
Deine Küsse wie der Wein —
Trank ich mich an deinen Lippen
Selig satt, so schlaf ich ein.

Und dein Arm ist meine Wiege,
Heimlich singst du mir ein Lied,
Daß ein Glanz von Glück und Liebe
Noch durch meine Träume zieht.





Vergebliches Warten.

Hast den Weg doch sonst gefunden,
War das Dunkel noch so dicht,
Ruhlos schweifen meine Blicke:
Warum, warum kommst du nicht?

Glühend nickt die Ros' am Zaune,
In den Ulmen raunt es sacht,
Und verirrte Mondenstrahlen
Wandern suchend durch die Nacht.

Komm und laß uns Küsse tauschen,
Keiner sieht uns, Keiner hört,
Nur des Käuzchens scheue Seele
Hat die Sehnsucht aufgestört.

Mit gespreizten Flügeln schwebt es
Lautlos durch den schwülen Wald,
In den Garten lausch' ich nieder,
Ob im Kies dein' Schritt erschallt,

Durch die tiefen Schatten wink' ich
Mit der blaß geword'nen Hand,
Müde, duftbetäubte Blüthen
Streu ich über mein Gewand,

Meine beiden Arme breit ich
Nach dir aus in stummer Qual.
Doch kein Engel der Erlösung
Schreitet tröstend durch das Thal.





Schatten.

Wie ging der Tag so hell zur Höhe,
Wie ruht er nun so müde aus!
Sein letzter Blick, sein letztes Leuchten
Umfängt mein grünumsponnen Haus.

Die Glocken heben an zu singen,
Sie haben heut' so wehen Klang!
Ich lehn' am Fenster, blaß und zitternd,
Und schau dir nach, den Weg entlang.

Dort an der Steinbank bleibst du stehen —
Ich weiß, woran dein Herze denkt!
Du träumst von einem Frühlingsabend,
Da wir den Schritt hierher gelenkt.

Die Lerche sang, die Veilchen blühten,
Du legtest still den Arm um mich,
Wir hatten Beide heimgefunden,
In sel'gem Frieden küßt ich dich! . . .

Geh' weiter! Reiß den Schritt vom Boden,
Wirf ab der alten Träume Last,
Du willst so gern es ja vergessen,
Daß du mich einst umfangen hast.

Du schwindest mir . . . der Weg geht nieder,
Die Stätte, da du stand'st, ist leer,
Mein bischen Glück trägst du im Ranzen —
Weiß Gott, es drückt nicht allzu schwer.





Waldwege.

Ich ging denselben Waldweg heut',
Den ich mit dir, mein Lieb, gegangen,
Als über uns, im jungen Grün,
Die ersten Frühlingslieder klangen.

Wir sprachen kaum, doch jeder Blick,
Ein Werben war's, ein heimlich Bitten,
Und zwischen uns, auf schmalem Pfad,
Ist still die Liebe hingeschritten.

— — — — — — — — — — — — —

Wie liegt der Tag so weit, so weit!
Das grüne Laub giebt tiefen Schatten,
Die Vögel tragen schon zu Nest,
Die damals hell gesungen hatten.

Ich war allein heut' und mein Herz
Erzitterte in bangem Lauschen,
Mir war's, als kläng dein „Lebewohl"
Noch einmal durch der Zweige Rauschen.





Traumglück.

Und wenn du schläfst und träumst von mir
Dann komm ich still gegangen
Und leg' mein weinendes Gesicht
An deine braunen Wangen.

Und nehme scheu dein schlafend Haupt
In meine beiden Hände
Und denk, wir wären beide todt,
Und Alles wär' zu Ende.

Die Ahnung meiner Nähe hebt
Dir wohl die trunk'nen Lider,
Ich aber küsse sie dir zu
Und gehe heimlich wieder.

Und wenn du morgens dann erwachst,
Liegt wohl ein blasser Schimmer
Von Traumglück und verweinter Lust
Noch über deinem Zimmer.





In verschwiegener Nacht.

In verschwiegener Nacht
Hab' ich deiner gedacht
Und mit sehnendem Gruß
Dich gegrüßet.

Hab' geweint und gelacht
In der heimlichen Nacht
Und mit seligem Kuß
Dich geküsset.

Als das Morgenlicht kam
Und die Träume mir nahm,
Hab' ich einsam die Wonne
Gebüßet.





Versäumte Zeit.

Es war wohl just um diese Zeit!
Die Lärche stand im grünen Kleid
Und an den Birken brach die Fülle
Der Blättchen aus der braunen Hülle.

Ein erstes Lied, ein voller Klang
Von Sehnsucht zog den Wald entlang,
Der Athem weißer Anemonen
Umwallte still die Buchenkronen.

Allüberall ein gold'ner Duft,
Ein selig Werden in der Luft,
Im Grund ein heimlich Blüh'n und Sprießen,
Ein sehnend Wachsen und Erschließen.

In uns auch war es Frühlingszeit,
Und uns're Herzen wurden weit,
In Jubel halb, und halb in Bangen,
Die Lenzesbotschaft zu empfangen.

Und doch — wir fanden nicht das Wort!
Befangen hielt uns Zeit und Ort,
Die Stunde ging, der Traum zu Ende,
Du küßtest scheidend meine Hände.



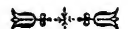


Vor deinem Hause.

Ich hab' vor deinem Haus gestanden,
Die Fenster grüßt' ich und das Thor,
Aus dem du oft zu mir gegangen.
Da faßte mich ein seltsam Bangen,
So fremd kam mir das Alles vor.

Im Hofe plätscherte der Brunnen,
Der einst so märchenhaft gerauscht,
Vom Zaune nickte noch der Flieder,
Und auch die Amseln bauten wieder,
Die wir so oft, so oft belauscht.

Und war doch Alles wie verwandelt,
Als ob ein kalter Winterhauch
Den Garten und das Haus getroffen,
Verweht die Lust, zerstört das Hoffen,
Und all' die süße Schönheit auch.





Ich aber denke . . .

Sie sagen mir, du sei'st geborgen nun
Vor allem Leid, ein friedevolles Ruh'n,
Ein Sonnentraum sei über dich gekommen,
Seit dir der Tod die Bürde abgenommen,
Die Leben heißt. Du führtest, sagen sie,
Ein neues Dasein voller Harmonie,
Du wandeltest in wunderbaren Hallen,
Darin die Lieder der Erlösten schallen.
So sagen sie, und ach, viel Schön'res noch.
Ich aber denke heimlich, heimlich doch,
Daß aller Glanz, der jene Wände deckt,
Dir nicht die Erde und dein Weib versteckt,

Dein Weib, das draußen steht! Mit ihrem
Trauern
Die Hallen füllt und an die ew'gen Mauern,
Die zwischen Tod und Leben sind gethürmt,
Mit dem Verzweiflungsmuth der Sehnsucht
stürmt.





Lichtbild.

Ein lichtes Wölkchen segelt noch im Blau,
Ein friedevoller, leuchtender Gedanke,
Der in dem Kampf des Tages Sieger blieb.

So wandelst du, da mir der Abend sinkt,
In deiner Jugend ew'gem Glanz vorüber
Und schaust mich lächelnd an, mein todtes Lieb.



Weiß Keiner den heimlichen Platz.

Wie träumten wir selig, mein Schatz!
Es ruhte der See uns zu Füßen
Und blinkte, als wollt' er uns grüßen —
Weiß Keiner den heimlichen Platz!

Weiß Keiner, wie oft mir dein Mund
Das Wort von den Lippen genommen,
Weiß Keiner, wie Alles gekommen
Im blühenden, schweigenden Grund.

Der Sommer ist 'gangen, mein Schatz!
Das Glück brach der Sturm uns in Scherben,
Ich such' einen Winkel zum Sterben —
Weiß Keiner den heimlichen Platz.





Ein Schrei.

Einst, als du mich küßtest im lachenden Mai,
Da blühten die Linden, die Nachtigall sang,
Vom Felde her kam ein verlorener Klang
Wie Glockengeläut — o wir seligen Zwei.

Der Sommer zog blühend und glühend vorbei.
Nun ist es so schaurig, so öde im Wald,
Der Himmel so blaß und die Nächte so kalt,
Und durch die Versunkenheit gellt's wie ein Schrei.



Warum?

Den jenen bangen Weg zurück,
Da jeder Baum von ihm erzählte,
Da jedes Blatt und jeder Stein
Mit Fragen meine Seele quälte,
Da Alles sprach! „Warum? Warum?"

„Warum gehst du den Weg allein,
Mit ernster Stirn und blassen Wangen,
Den du am blauen Frühlingstag
So jubelnd einst zu Zwei'n gegangen?" —
— Mein Herz schrie auf . . . mein Mund blieb stumm —
O du verzehrendes „Warum".



Wer that's?

Wenn ich allein bin im Stübchen,
Bei'm Lampenschein,
Dann hallt dein Schritt auf der Diele,
Du trittst herein.

Dein Mund ist freudlos geworden,
Dein Auge trüb,
Die Stirn voll grübelnder Fältchen —
Wer that's, mein Lieb?

Du suchst mit klagenden Augen
Den Fensterplatz,
Da stürz' ich dir weinend zu Füßen:
„Vergieb mir, Schatz!"

Das Ringlein sprang entzwei.

Es geht ein Liedchen im Volke,
Die Mädchen singen's zur Nacht,
Wenn unter den flüsternden Halmen
Im Felde die Sehnsucht erwacht.

Das Lied vom zerbrochenen Ringlein
Und von der Mühle im Grund,
Die Wasser wogten und rauschten,
Dem Burschen war gar so wund.

Ich sang's so oft mit den Andern,
Nun schleich' ich mich leise vorbei
Und berge das Haupt in den Händen:
„Das Ringlein sprang entzwei."





Und hab' so große Sehnsucht doch.

Ich hab' kein' Mutter, die mich hegt,
Die Mutter schläft im Grund,
Ich hab' kein' Buhlen, der mich küßt
Auf meinen rothen Mund.

Und hab' so große Sehnsucht doch
Und hab' so jungen Sinn —
Was hab' ich dir, o Gott, gethan,
Daß ich so einsam bin?



Allein.

Wie zerriss'ner Saiten Klingen
Tönt mein Lachen mir in's Ohr,
Und die heißen Thränen dringen
Bitterlich zum Aug' empor.

Ob ich lache oder weine,
Ach, es ist ja Alles eins:
Leid und Lust trag ich alleine,
Meine Thränen kümmern keins.





Wittwenring.

Zwei gold'ne Ringlein blitzen
An meiner Hand,
Von meines Liebsten Liebe
Ein doppelt Pfand.

Nun bin ich durch die Ringlein
Schon in der Zeit
Verbunden und verknüpfet
Der Ewigkeit.



4*



Wach' auf mein Lieb.

Fernab der Zeit liegst du in deinem Grabe
Und träumst und träumst,
Mich aber jammert es der schönen Tage,
Die du versäumst.

Mit rothen Rosen kränz ich deinen Hügel —
Spürst du den Duft?
Dringt's nicht wie Sonnenglanz und Liebesodem
In deine Gruft?

Wach' auf mein Lieb! Willst du den Lenz verschlafen
Und seine Pracht?
Der kleine Vogel, den du liebst vor allen,
Singt jede Nacht.

Weiß ist mein Arm und meine Lippen brennen,
Der Ampel Licht
Blitzt wie ein Sternlein durch das Kammer-
fenster —
Du siehst es nicht!

Die Sehnsucht kreist mir ruhelos im Blute,
Ach, daß du kämst
Und all mein Leid und meine große Liebe
An's Herze nähmst!



Herbstgedanken.

Nun hat sich Alles, was den Lenz durchstürmte,
Zu schöner, milder Ruhe abgeklärt,
Zum gold'nen Trunke ist der Saft geworden,
Der feurig in der Rebe einst gegährt.

Und wie er vor mir in dem Glase funkelt,
Kommt der Gedanke schattend über mich,
Daß Alles bald die große Nacht umdunkelt,
Und in der Todesahnung such' ich — dich!

Der du mir Licht und Glanz des Tag's gewesen
Und dann verblichen, eh' der Abend kam,
Der du mein Blühen mit in's Grab genommen,
Lang, eh' der Herbst mit roher Faust es nahm.

Schläfst du, Geliebter? Sprengen die Posaunen
Des jüngsten Tages erst dein stilles Haus,
Schaust du schon jetzt aus sonnigen Gefilden
Nach deines Weibes Heimwegschritten aus?

Mir ist so oft, als glitte durch die Nächte
Dein heiliger, geliebter Schatten hin,
Und erst der Morgenstrahl auf meinem Kissen
Nimmt mir den Wahn, daß ich noch bei dir bin!



Einem Todten.

Wie dunkel ist's! Nur wenn der Sturmgott droben
Sein leuchtend Schwert nach Wolkenriesen zückt,
Erhellt sich mir der Pfad, dann schreit' ich eilend,
Ein Büchlein zitternd an die Brust gedrückt.

Gedichte sind's! Der Sehnsucht irres Stammeln,
Der Schrei der Noth, ein blasser Traum von Glück,
Gedanken, aus der Einsamkeit geboren . . .
In ihre Heimath trag' ich sie zurück.

Ein Garten lockt im fahlen Licht der Blitze,
Am düstern Thor das Schweigen Wache hält,
Dort opf're ich im Schatten der Cypressen,
Ein Lebender im Bann der Todtenwelt.

Da liegt das Grab! Ein Kreuz ist drauf gebettet,
Die Lippen preß ich auf den kalten Stein
Und suche einen halbverwischten Namen —
Ach der ihn trug, vor Jahren war er mein.

Wie dunkel ist's! Nur von den Lilien windet
Ein seltsam feierlicher Glanz sich los,
Den Epheu bieg' ich schweigend auseinander
Und leg' das Buch in seinen dunk'len Schooß.

Gedichte sind's! Ein Buch wie viele and're,
Mir aber zittert jede Zeile nach,
Gedichte sind's, in banger Zeit gesungen
Von einer Seele, die in Sehnsucht brach.



Ein Grab.

Nun spinnt der Epheu deine Ruhstatt ein,
Zu deinen Füßen sprießen Frühlings-
blüten —
Du könntest schöner nicht gebettet sein!

Ich aber bete: Hege mir den Müden,
Du heil'ge Erde, und du Kreuz von Stein,
O sprich auch meiner Noth das Wort vom
Frieden!





Vor dem Winter.

Geliebte Spuren such' ich
  Im falben Laub —
Ach, Alles Staub,
Verwaist und leer,
Die kahlen Zweige thränenschwer,
Und drüber der Himmel so grau, so grau . . .
„Was rufst du die Todten, weinende Frau?"
  Nur ein Traum verglühter Tage
  Schimmert durch die blasse Luft,
  Eine einst geliebte Stimme
  Hebt sich flüsternd aus der Gruft,
  Ein Erinnern sel'ger Stunden
  Schaut mich an mit stillem Blick,
  Und in sonnenlosen Gründen
  Weint ein früh gestorb'nes Glück.

Der Frost wird kommen,
Der Nordsturm weh'n
Und auch das Letzte
Zu Grabe geh'n.
O über die bange, bange Zeit,
Wenn dann die Seele der Einsamkeit,
Erinn'rung und Sehnsucht, die Flügel hebt
Und müden Fluges von dannen schwebt.





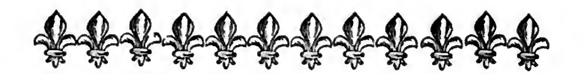
Schlafe, ach, schlafe.

Und dürft' ich dich wecken zum Sonnenlicht
Aus Schatten des Todes, ich thät es nicht,
Ich sänke nieder an deinem Grab
Und leise raunt ich ein Lied hinab:
Schlafe, ach, schlafe!

O laß in dein traumtiefes Kämmerlein
Kein Fünkchen des schimmernden Licht's hinein,
Denn was die Sonne dir auch verspricht,
So hell, so strahlend — sie hält es nicht.
Schlafe, ach, schlafe.



Vermischte Gedichte.



Sturmlied.

In Meerestiefen,
Auf altem Thurm,
In Felsenhöhlen,
Da schläft der Sturm.

Die Haare fallen
Ihm in's Gesicht,
Die Glieder starren —
Er merkt es nicht,
Er schläft und schläft.

Da kommt von ferne
Verworr'ner Klang,
Wie Aechzen tönt es,
Wie Schlachtgesang.

In scheuer Eile
Zieht's schwarz herbei,
Dazwischen klingt es
Wie Jubelschrei:
Hussah! Hussah!

Hei, wie der Alte
Vom Boden springt!
Gell pfeift er, daß es
Die Luft durchdringt.

Er schwingt sich wild auf
Sein wiehernd Roß,
Und um ihn drängt sich
Der Wolken Troß.
Hussah! Hussah!

Nun wahr dich, Erde,
Nun wahr dich, Meer,
In Lüften brauset
Der Sturm daher.

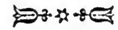
Nun beugt euch, Wälder,
Nun kniee, Saat,
Springt an, ihr Wogen,
Ein König naht!
Heil! Heil!

Ihr Menschen flüchtet
Und kriecht in's Haus,
Die Flammen löscht nun
Die Feuer aus,

Daß nicht des Heerdes
Geweihte Gluth
Empört sich wende
Und zehr' das Gut.
Gnade! Gnade!

Die Höhen brausen,
Es wankt der Grund,
Die Glocken beten
Mit ernstem Mund:

Empor die Augen,
Der Sturm ist da —
In Sturm und Wetter
Der H e r r ist nah!
Hallelujah!





Was auch die Andern von der Sonne sagen . . .

Was auch die Andern von der Sonne sagen —
Ich lieb' den Sturm, denn königlich ist er!
Ein unermeßlich Reich liegt ihm zu Füßen,
Vor seinem Scepter beugt sich Land und Meer.

Den Wolkenmantel schlägt er um die Schultern,
Drückt sich den Kronreif in sein flatternd Haar,
Dann breitet er die düstergrauen Schwingen,
Und vor ihm her fliegt sieg'sgewiß ein Aar.

Die Tanne neigt sich huldigend zur Erde,
Die Felsen zittern und die Woge flieht,
Die Menschen falten schreckensbleich die Hände,
Und durch die Lüfte braust ein Jubellied.

Sturm, Sturm, fahr nicht vorbei an meinem
Fenster,
Die Arme breit ich aus in wilder Lust,
Denn ein Atom von deiner Königsseele
Wohnt glühend, fordernd auch in meiner Brust.



Ich wollt', ich wär' des Sturmes Weib.

Ich wollt', ich wär' des Sturmes Weib,
Es sollte mir nicht grausen,
Auf Felsenhöhen wohnt ich dann,
Dort, wo die Adler hausen.

Die Sonne wäre mein Gespiel,
Die Winde meine Knappen,
Mit dem Gemahl führ' ich dahin
Auf flücht'gem Wolkenrappen.

Frei würd' ich sein und stolz und groß,
Die Königin der Ferne,
Tief unter mir die dumpfe Welt
Und über mir die Sterne!



Märzensturm.

Märzensturm, rufst du mich?
Komm nur und hasche mich!
Jag' mich den Berg hinan,
Sieh doch, wer's besser kann,
Du oder ich.

Laß mir mein Kleid in Ruh,
Unbänd'ger Junge du!
Sollen's die Andern seh'n,
Wie mir die Röckchen weh'n?
Laß mich in Ruh.

Schön wie der Sonnenschein,
Stark muß mein Liebster sein!
Kannst du's, so küsse mich . . .
Glaubst wohl, du fingest mich?
Bild dir nichts ein!

Geht dir der Athem aus?
Sieh dort am Weg das Haus!
Bautz — fliegt die Thür in's Schloß,
Komm, wilder Weggenoß,
Hol' mich heraus?



Sturmeswerben.

Hei, wie er tobt!
Wie er die nackten,
Sehnigen Schultern
Wild an die zitternden Scheiben stemmt.
Wie er ruft,
Wie er lockt!
Auf dem Tische das Flämmchen
Huscht hin und her,
Als ob es gescheucht,
Verängstigt wär,
Und die Rose im Glase
Strömt schweren Duft
In die dumpfe,
Brütende Kammerluft.
Was willst du von mir.
Du trotz'ger Geselle,

Was schaust du mit irren,
Glühenden Augen
In meine einsame
Kammer hinein?
Dein soll ich sein,
Mit dir wandern?
Wohl thät ich's gern,
Denn mein Blut ist heiß,
Doch will ich dir sagen,
Was Keiner weiß:
In Liebe bin ich
Und süßer Noth,
In Sehnsucht, Jubel,
In Lust und Tod —
Eines Andern!





Die Möve.

In hoher Luft die Möve zieht
Auf einsam stolzen Wegen,
Sie wirft mit todesmuth'ger Brust
Dem Sturme sich entgegen.

Er rüttelt sie, er zerrt an ihr
In grausam wildem Spiele —
Sie weicht ihm nicht, sie ringt sich durch,
Gradaus, gradaus zum Ziele.

O laß mich wie die Möve sein,
Wie auch der Sturm mich quäle,
Nach hohem Ziel, durch Kampf und Noth:
Gradaus, gradaus, o Seele!





Mit dem Sturm um die Wette.

Mein gluthäugig Liebchen, mein wilder Genoß,
Komm, schwing dich behende zu mir auf das Roß,
Wir jagen zusammen hinein in die Welt,
So wild und so weit es dir immer gefällt.

Du schüttelst die Locken, mein schwarzbraunes Kind,
Wie flattern sie lustig im wehenden Wind,
Du jauchzest und singst in entfesselter Lust
Und wirfst beide Arme mir wild um die Brust.

Du Wand'rer am Wege, was schaust du uns nach,
So müd und verdrossen, die Seele voll Plag? ...
Hopp, heißa, mein Rößlein, zum lustigen Ritt,
Beeile dich, Sturmwind, sonst kommst du nicht mit!

Und dunkelt die Erde, dann suchen wir Ruh,
Es deckt wohl der Mantel uns beide dann zu,
Und droben die Sterne, die halten die Wacht,
Bis zögernd entschwindet die seligste Nacht.



Sturmfluth.

Die Wogenrosse schäumen in's Gebiß
Und bäumen auf, mit angstgeblähten
Nüstern
Flieh'n sie an's Land,
Ein Dämon hält die feuerfarb'nen Zügel
In harter Hand.

Wenn er die Peitsche zückt, zerreißt die Nacht,
Und über ihn und seine Rosse taumelt
Ein blauer Schein,
Dann stürzen sich die Möven von den Felsen
Herab und schrei'n.

Am Ufer steht seit langen Stunden schon,
Wahnsinn'ge Angst in den erlosch'nen Blicken,
Des Fischers Weib;
Der Dämon greift in täppischer Liebkosung
Nach ihrem Leib.

Wühlt in der wirren Schönheit ihres Haar's
Und zerrt von ihren schmalen, weißen Schultern
Die Falten fort,
In's Ohr ihr raunend mit der heisern Stimme
Ein dreistes Wort.

Sie hört es nicht! Sie wirft sich auf den Grund
Und reckt die Arme flehend ihm entgegen:
„Mein Mann ... mein Mann!"
Dann schreit sie auf, und über ihre Glieder
Geht das Gespann.





Wonne der Sturmnacht.

Himmel und Hölle zusammen im Streite,
Lodernder Sturm schlägt den Arm um uns
Beide,
Ueber dein zuckendes Angesicht
Flammen die Blitze mit flackerndem Licht.

Hoch auf der Lüfte erbrausenden Wogen
Kommen die finsteren Segler gezogen,
Unholde ringen im nächtigen Schooß
Jauchzend von klirrenden Ketten sich los.

Kampf in den Lüften, Empörung im Grunde,
Dies ist die Schicksal erfüllende Stunde!
Stimmen der Sehnsucht — was lockt ihr mich?
Wonne der Sturmnacht, ich grüße dich!





Frühling.

Sah ich ihn doch
Am Wegrain sitzen
Mit Blumen im Haar
Und lachenden Augen,
Wie er mir winkte!

— — — — — — — —

Da lief ich ihm nach.
Die Wiese entlang,
Durch Haselgebüsch
Und wuchernde Ranken,
Die kreuz und die quer,
Bis tief in den Wald.

— — — — — — — —

Nun kann ich nicht mehr!
In kleinen, wilden,
Sinnlosen Schlägen,

Schlägt mir das Blut
Bis zum Halse herauf.
Verwirrt sind die Zöpfe,
Verschoben das Mieder,
Und mitten ins neue,
Tuchene Röckchen
Riß mir der tückische
Dornzweig ein Loch.

— — — — — — — — — — —

Frühling! . . . Verräther! . . .
Hätt' ich dich jetzt,
Du solltest mir büßen!
Wie wollt' ich dich zausen
An goldenen Löckchen,
Wie wollt ich dich rütteln
Und schütteln und — küssen!

— — — — — — — — — — —

Müde bin ich
Vom tollen Lauf.
Ich werf mich hinein
In nickende Gräser,
In träumende Moose —

— — — — — — — — — — —

Da — über mir,

Hinter mir
Hör' ich sein Lachen,
Hör' seine helle,
Neckende Stimme:
„Kuckuck! . . . Kuckuck!"

— — — — — — — — —

Jäh fahr ich empor
Aus wachendem Schlummer.
Da wirft mir der Schelm,
Der sonnige Wildfang,
Vom alten, knorrigen
Birnbaum herunter
Die blühende Last
Eben erschlossener,
Schneeiger Blüthen
Herab in den Schooß.





Ja ja — 's wird Frühling!

Nun lenzt es wieder droben auf den Bergen,
Verklärend webt es um den weißen Firn,
Der Himmel lacht und schüttelt übermüthig
Die Sorgenwolken von der hohen Stirn.

Im Städtchen öffnen grüßend sich die Fenster,
Hier lugt und dort ein Mädchenkopf herfür,
Der Nachbar steht, die Augen sich beschattend
Mit derber Hand, breitspurig vor der Thür.

„Was meinen Sie, Frau Räthin — schönes
Wetter!“
Ich nick ihm zu, er sieht heut' anders aus,
Die Zipfelmütze sitzt ihm so verwogen,
Und aus den Augen lacht der Schelm heraus.

Ja ja — 's wird Frühling! Selbst die ält'sten
Leute
Packt nun der Lenz, der Uebermuth, beim Ohr,
Und was die jungen angeht ... sehr verdächtig
Kam mir die Laube gestern Abend vor.





Mittagsruhe.

Es ist so still im Haus!
Auf allen Räumen
Liegt schwer die Mittagsruh
Mit ihren Träumen.

Rothgold'ner Sonnenschein
Blinkt auf den Dielen,
Mit jedem Stück Geräth
Die Fünkchen spielen.

Die Blumen auf dem Sims
Verschlafen nicken,
Schneeweiße Malven sind's
Und bunte Wicken.

Die Fliege im Gemach
Zieht träge Kreise,
Die alte Pendeluhr
Tickt müd' und leise.

Das Buch ruht mir im Schooß —
Ich kann nicht lesen,
Ich träume für mich hin
Wie's einst gewesen.

Lichtvoll und thränenschwer,
In Lust und Klage,
Zieht mir der Schwarm vorbei
Vergang'ner Tage.

Die Jugend schaut mich an,
So rein, so offen,
Die Liebe zieht vorbei,
Das Glück, das Hoffen.

Dann ist die frohe Schaar
Mir still entschwunden,
Es naht der Sorgengeist
Durchkämpfter Stunden.

Es naht die Einsamkeit,
Die Noth, das Sehnen,
Die schauen ernst und sanft
Auf meine Thränen.

Und segnend heben sie
Die blassen Hände —
Ein Abschiednehmen ist's,
Ein friedlich Ende.

Nun ist mein Stübchen leer. —
Mit hellem Lachen
Liegt mir das Kind am Hals —
O süß Erwachen!



Julinächte.

Wie ich euch hasse, ihr Nächte voll Duft
Mit dem schweren, trunkenen Odem,
Mit der weichen, sehnsuchtsschwangeren Luft
Und dem schwülen, betäubenden Brodem!
Wo ihr ein einsames Herze wißt,
Da drängt ihr euch ein mit arger List,
Da lockt ihr und schmeichelt, droht und küßt,
Bis es verloren, verdorben ist.
Lieder, die die Sehnsucht sann,
Schleier, die die Sünde spann,
Blumen, die dem Sumpf entblühten,
Flammen, die im Abgrund glühten,
Bringt sie mit als Hochzeitsgaben,
Schenkt ihr denen,
Die in Thränen
Euch sich hingegeben haben.

Das sind die schwülen Sommernächte . . .

Das sind die schwülen Sommernächte,
Die fieberheiß die Stirn umweh'n,
Da wie gefesselte Giganten
Die Bäume rings im Kreise steh'n.

Der Nachtwind lockt aus jeder Blüthe
Die Seele buhlerisch hervor
Und trägt auf seinen trunk'nen Armen
Den willenlosen Duft empor.

Die Sterne zucken dort und flimmern,
Als trübten Thränen ihren Schein,
Das Bächlein schluchzt und will nicht wandern,
Es hält sich fest an jeden Stein.

Und durch die athemlose Stille
Ein wunderbares Klingen zieht,
Ein Sang, aus Leid und Lust gewoben,
Ein zitternd süßes Liebeslied.



Erntezeit.

Süße Rast am Wegesrand,
Unter grünen Zweigen —
Meine Hand in deiner Hand —
Träumen wir und schweigen.

Wilder Mohn und Rittersporn
Blüh'n an allen Wegen,
Müde mag das reife Korn
Sich zu Boden legen.

Erntefrau geht durch die Flur,
Winkt mit stillen Händen,
Auch in uns will die Natur
Selig sich vollenden.





Fragment.

Und wie in bangem Widerstreben
Das Angesicht sie von ihm kehrt
Und seines ungestümen Werbens
Mit Kinderhänden sich erwehrt,
Da loht sein Aug' in wilden Gluthen
Und in dem Strom der Leidenschaft,
Begraben in den dunk'len Fluthen,
Stirbt ihre mädchenhafte Kraft.
Ein Feuer zündet sich am andern
In lichten Flammen lodernd an,
Die recken züngelnd sich und wandern
In gier'gem Lauf von Weib zu Mann.
Vergessen ist, verrauscht, versunken,
Der Erde Leid, der Erde Lust,
Es athmet zitternd, liebestrunken,
In sel'gem Rausche Brust an Brust.

— — — — — — — — — — — — —

Und draußen schwebt auf weichen Flügeln
Die schwüle, buhlerische Nacht,
Bis auf den mondbeglänzten Hügeln
Der junge Tag vom Schlaf erwacht.

— — — — — — — — — — — —

O Sommernacht, verliebte Dirne,
Die keines jungen Herzens schont,
Auf deren fieberheißer Stirne
Der Sternenkranz des Himmels thront,
Reut's dich der Blume nicht, der süßen,
Die du, noch eh' sie recht geblüht,
Zertreten mit den blassen Füßen?
Die nun im Staube, welk und müd,
Sich fürchtet vor dem Maientag,
Der ihrer Armuth spotten mag.





Im Waldesfrieden.

Tiefer, tiefer Waldesfrieden,
Lenzdurchrauschte Einsamkeit,
Wie du meiner Seele Pforten,
Die in Sorgen eng geworden,
Oeffnest nun so weit, so weit.

Sehnend suche ich im Laube
Deiner Schritte sanfte Spur,
Möchte, aus mir selbst entlassen,
Deine lieben Hände fassen,
Sonnig lächelnde Natur.



Abendlieder.

1.

O gehe nicht, laß nicht die Nacht mich finden,
Ein hülflos zagend und verlassen Weib!
Schon greift die Furcht mir eisig an den Busen
Und jagt mir Schauer durch den jungen Leib.

Sieh', wie die Wolken dort am Himmel jagen,
Vom Sturm gepeitscht, in lichtlos scheuer Hast —
Ahnst du die Sehnsucht nicht, die sie beflügelt,
Den tiefen Drang nach sturmlos stiller Rast?

So floh auch ich, vom Sehnsuchtssturm getrieben,
Durch dieser Jahre trostlos öde Zeit,
Da sah ich dich und wurde ahnend stille:
Du wardst die Fülle meiner Einsamkeit.





2.

 bleib bei mir! Schon will der Tag sich neigen,
Der Lärm verhallt, die Dämm'rung bricht herein,
Mir wird so bange in des Abends Schweigen,
Sieh' meine Thränen, laß mich nicht allein!

Schon netzt der Thau des Mooses grüne Matten,
Vom Flusse steigt der Nebel weiß herauf,
Es richtet sich ein kalter, schwarzer Schatten
An jedem Baum und Strauch des Weges auf.

Hörst du den Schrei des Hähers in den Föhren,
Den Schritt des Wildes, der im Buschwerk knackt?
Ich fürchte mich! Wie soll ich mich erwehren,
Wenn mich die Nacht mit ihren Schrecken packt.

Noch bist du da! Noch halt' ich deine Hände
Und suche Trost und Schutz und Ruh' bei dir,
Doch hinter uns steht drohend schon das Ende
Und grinst uns an . . . Geliebter, bleib bei mir!



Mein Traum.

Liegt nun so still die weite Welt,
Die Nacht geht schwebend durch das Feld,
Der Mond lugt durch die Bäume.
Da steigts herauf aus tiefem Grund,
Da flüsterts rings mit süßem Mund,
Die Träume sind's, die Träume.

Sie tragen Mohn im gold'nen Haar,
Und singend dreht sich Paar um Paar
In wundersamem Reigen —
Nur einer steht so ernst bei Seit',
In seinen Augen wohnt das Leid,
Auf seiner Stirn das Schweigen.

O Traum, der meine Nächte füllt,
Der meinen Tag in Thränen hüllt,
Willkommen doch, willkommen!
Du bist's allein, der Treue hält,
Da alles And're mir die Welt
Genommen hat, genommen.



Trübe Ahnung.

Der Himmel ist so blaß geworden,
Die weißen Wolken künden Schnee,
Das Bächlein singt ein Lied vom Sterben
Und schleicht sich müde durch den Klee.

Am Zaune flattern welke Ranken —
Wie lange noch, dann ist's so still,
Daß sich in diesem großen Schweigen
Kaum noch die Sehnsucht regen will.



Rauhreif vor Weihnachten.

Das Christkind ist durch den Wald gegangen,
Sein Schleier blieb an den Zweigen hangen,
Da fror er fest in der Winterluft
Und glänzt heut' Morgen wie lauter Duft.

Ich gehe still durch des Christkind's Garten,
Im Herzen regt sich ein süß Erwarten:
Ist schon die Erde so reich bedacht,
Was hat es mir da erst mitgebracht!



Weihnacht im Süden.

Ueber duft'gen Bergeslinien, gold'nen Feldern,
grünen Wogen,
Blaut des Südens wolkenloser, weit gespannter
Himmelsbogen.

Leuchtend steigen die Terrassen in der Sonne
lichte Gluthen,
Und zum Strande drängen schäumend des Tyr-
rhenermeeres Fluthen.

Nah' an meiner Bank vorüber treibt ein Hirt
die zott'ge Herde,
Mahnt mich an ein müdes, blasses, liebes Fleck-
chen Heimatherde.

Mahnt mich in dem Schönheitstaumel all der
Töne, all der Farben,
An des Nordens keusche Blumen, die wohl lange,
lange starben.

Während von Messinas Thürmen die metall'nen
Stimmen locken,
Denk' ich an den zärtlich leisen Feierklang der
Heimathglocken.

An des Nachbars nied're Hütte, d'rin der Meister
schafft und hämmert,
Bis der frühe Winterabend störend ihm in's
Stübchen dämmert.

Weihnacht ist's! Ich seh' die Tropfen rinnen
von den kleinen Fenstern,
Hör' die Alte heimlich raunen von Verwunschnen
und Gespenstern,

Hör' der Kinder athemloses: „Muhme ist's auch
wahr?“ dazwischen,
Spür' den Duft der Weihnachtsäpfel, die in heißer
Röhre zischen.

Wenn es draußen Nacht geworden in dem stillen
Spiel der Flöckchen,
Wird der Glanz der Weihnachtskerzen zittern
über gold'ne Löckchen,

Kinderstimmen werden klingen voller Jubel, voll
Verlangen —
Ueber meiner deutschen Heimath ist die Weih-
nacht aufgegangen.



Unkenschrei.

Mißtönig hallt der Unkenruf vom Grunde,
Die Fledermäuse streichen scheu und leis,
Der Nachtwind schleicht sich lüstern um die Mauern,
Und der Jasminbusch duftet süß und heiß.

Das ist die Stunde, da aus grünen Tiefen
Der Sündenengel heimlich aufwärts schwebt
Und mit den schönen, marmorweißen Händen
Den dunklen Schleier sich vom Antlitz hebt.

Was steht er dort und lächelt so verstohlen
Und winkt hinüber nach des Nachbars Haus?
Um Gott, da lehnt die Grethel in der Thüre
Und neigt sich lauschend in die Nacht hinaus.

„Kehr um! Kehr um! Noch hält des Hauses
Frieden
Die junge Seele schützend dir umspannt ...“
Sie hört mich nicht! Sie steigt die Stufen nieder
Und grüßt die Sünde mit der Kinderhand.





Der alte Friedhof.

Er ist so tief hineingeschmiegt
In's Dämmerlicht der Linden,
Das alte Pförtchen so versteckt —
Wer mag den Zugang finden?

Von droben schaut des Kirchleins Thurm,
Ein ernster Weiser, nieder,
Und um die Hügel blüht ein Kranz
Von Immergrün und Flieder.

Vergess'ne Gräber! Hier und dort
In den verfärbten Gittern
Ein umgesunken Kreuzlein noch,
Um das die Gräser zittern.

Ein Name noch, ein liebes Wort
Von künft'gem Trost und Segen,
Den grauen Steinen eingeprägt,
Verwischt von Zeit und Regen.

Weit drüben hastet auf dem Weg
Der Menschen Müh'n und Sorgen —
Hier steht die Zeit so ernsthaft still,
Denkt Keiner an das „morgen".

Weint Keiner, wie es gestern war,
Und wie es künftig werde,
Ruh'n Noth und Hoffnung müde aus
Im Arm der Mutter Erde.



Waldtragödie.

Zwei Bäume standen im Wald,
Umsponnen von träumendem Schweigen,
Und strebten sehnend sich zu
Mit knospenden, schwankenden Zweigen.

Sie rauschten leis in der Nacht,
Sie winkten mit blühenden Büschen
Und kamen nie doch sich nah —
Der Hohlweg lag trennend dazwischen.

Ich hab' so oft, ach, so oft,
Im Wald vor den Bäumen gestanden
Und habe der Seelen gedacht,
Die suchend, sich nimmer doch fanden.

Nun brach ein zuckender Strahl
Dem einen die schwellenden Glieder,
Da riß er kraftvoll im Tod
Den glücklos Geliebten mit nieder.

Wie ruh'n so stille die Zwei,
Verschlungen im dämmernden Grunde —
Ein selig, hochzeitlich Lied
Klingt leis durch die blühende Runde.





Des alten Mannes Sommertraum.

Es huscht die Nacht vorbei auf leisen Sohlen,
Schwül weht ihr Athemzug zu ihm herauf,
Im Garten schließt der zitternden Violen
Lichtscheue Schaar die blassen Kelche auf.

Und in die Winde, die sein Haupt umkosen
Wie eine linde, weiche Frauenhand,
Mischt sich ein Duft von Heliotrop und Rosen,
Der süße Duft, den er so wohl gekannt.

Sie trug ihn einst, die er im Arm gehalten,
Die hingeschmiegt an seiner Brust geruht,
Er stieg empor aus des Gewandes Falten,
Aus ihres Hauptes gold'ner Lockenfluth.

Er war ihr eigen, wie der Nacht die Träume,
Und als sie längst sich seinem Arm entwand,
Zog noch der schwere Duft durch seine Räume,
Ein Frühlingsgruß, da lang der Frühling schwand.

So lang ist's her! Die Jahre sind entschwunden.
Er ward ein müder, freudeloser Mann,
Dem Keiner mehr den Rausch verblühter Stunden
Von der durchfurchten Stirne lesen kann.

Doch wenn die schwülen Sommerwinde wehen,
In's Fenster zieht des Heliotropes Duft,
Dann will ihr Bildniß ihm wie einst erstehen,
Dann steigt die Jugend aus der stillen Gruft.





Der todte Dichter.

Sie trugen einen Sarg hinaus,
Hing ihm kein Kranz zur Seite,
Gab Keiner ihm im schwarzen Kleid
Das trauernde Geleite.

Die Träger schritten stumpf und still,
Der Priester sprach Gebete,
Im Morgenwinde der Talar
Sich wie ein Segel blähte.

Mir griff's an Herz so wunderbar,
Mußt' hinterm Sarge schreiten,
Den Todten, den ich nie gekannt,
Zu Grabe zu geleiten.

Und wie wir wandern durch das Thor,
Auf ländlich stillen Wegen,
Kommt uns aus Feld und Wald und Au
Ein and'rer Zug entgegen.

Ein unabsehbar langer Reih'n
Fremdartiger Gestalten,
Die Kränze voller Glanz und Duft
In blassen Händen halten.

Und Alle neigen sich dem Sarg
Und singen leise Lieder,
Und legen ihren bunten Schmuck
In tiefer Andacht nieder.

Bis sich ein blühend Diadem
Um alle Pfosten windet,
Und in der lichten Frühlingspracht
Der schlichte Sarg verschwindet.

Und wie ich frag: „Wen ehrt ihr so?"
Da schaut mich das Gelichter
Mit groß erstaunten Augen an:
„Der Todte war ein Dichter."





Volkslied.

Ein Vöglein singt im Wald,
Singt Lieb' und Leiden,
Ich weine für mich hin —
Du willst ja scheiden.

Viel Rosen blühen roth,
Ich pflücke keine —
Brauch weder Schmuck noch Zier,
So ganz alleine.

Hab' dich so lieb gehabt
Und willst doch wandern,
Suchst nun dein' Fröhlichkeit,
Dein Glück bei Andern.



Gehn' täglich viel Leute . . .

Geh'n täglich viel Leute am Hause vorbei,
Der liebste von Allen, der ist nicht dabei!
Wie sollt er denn kommen, der Himmel ist weit
Und führt keine Straße herab in die Zeit.



Wandervogel.

Grüßend schwenkt er seine Mütze
Ueber'n Zaun und ruft „Ade",
Schaut zum letzten Mal herüber
Nach dem Fleck, darauf ich steh'.

Dann verhallt die frohe Stimme
Und die Ferne spinnt ihn ein,
Ihm vorauf auf allen Wegen
Fliegt der gold'ne Sonnenschein.

Wandervogel in der Mütze
Denkt noch nicht an's Nesterbau'n,
Winkt und lacht mit Schelmenaugen
Hierhin, dorthin über'n Zaun.



Der Weg zum Glück.

Ist einmal ein Bursch in die weite Welt
Gegangen, gegangen,
Die Vöglein, die saßen am Weg auf dem Busch
Und sangen und sangen.
So grün war der Wald und der Himmel so blau,
So golden die Sonne, so blumig die Au,
Das thät ihm nicht übel behagen.

Der Bursch ist gewandert so weit, so weit,
Voll Hoffen, voll Hoffen,
Und wo er am Wege ein anderes Herz
Getroffen, getroffen,
Da bat er: O zeig' mir den Weg zum Glück!
Und wiesen ihn Alle auch spottend zurück,
Er ward doch nicht müde, zu fragen.

Er ward doch nicht müd', an das Glück, das Glück
Zu glauben, zu glauben,
Konnt Keiner den seligen Wandermuth
Ihm rauben, ihm rauben,
Und wurden die Schritte auch schwer und matt,
Er schleppte sich weiter von Stadt zu Stadt,
Hört' Keiner ihn murren und klagen.

Die Vögel, die haben den ganzen Tag
Gesungen, gesungen,
Ihm ist's in die Ohren wie Glockengeläut
Geklungen, geklungen.
Am Rain an der Straße, da schlummert er ein,
Da haben ihn weinende Engelein
Den Weg zum Glück getragen.



Gekränkte Unschuld.

Ein Rad gebrochen! — Da liegt das Heu...
Da liegt der Wagen ... und nebenbei
Ein blasses, schmächtiges Dirnchen steht,
Das heulend die Zipfel der Schürze dreht.

„Was willst' denn?“ Ich streichle ihm sanft das Gesicht,
Da zeigt's auf den riesigen Wagen und spricht,
Das zitternde Stimmchen von Schluchzen zerrissen:
„Sie sagen, ich hätte ihn umgeschmissen.“





Schelmenlied.

Ich lauscht' dem Fink im grünen Haag,
Das hat mich so bethört.
Ach, hätt' ich auf den lust'gen Schlag
Des Kecken nicht gehört!

Er sang so süß von Lieb' und Glück,
Vom Küssen mir in's Ohr —
Vom Scheiden kam im ganzen Stück
Kein Sterbenswörtchen vor.





Ausgeplaudert.

Sonnenschein, auf gold'nen Söhlchen
Läuft er durch die Au,
Unten, vor dem Fährmannshause,
Bleibt er wie verstohlen stehen,
Hebt sich sachte auf den Zehen —
Hüt' dich junge Frau?

Sonnenschein, der lose Knabe,
Lauscht vor deinem Haus,
Das Geheimnis dieses Morgens,
Das bis jetzt nur deine Kissen,
Deine stillen Wände wissen —
Alles plauscht er aus!

Singen es im Wald die Vögel,
Pfeift's der Wind im Hain,
Alle Leute können's hören,
Was dein Schatz dir von der Wiegen,
Drin die kleinen Engel liegen,
Anvertraut allein.



Unbegehrt.

Es stand eine Rose im tief tiefen Grund,
Von Liebe und Sehnsucht durchglühet,
Kam Keiner, der ihre Schönheit begehrt,
Ist einsam und traurig verblühet.

Ich weiß eine Seele, die glühte so heiß,
Die Liebe, das Glück zu umfangen,
Kam Keiner, der ihre Blüthe begehrt,
Ist einsam zu Grunde gegangen.



Schneewittchen in der Wiege.

So stille ist's im Schlosse,
Geht Alles auf den Zeh'n,
Die Bronnen hört man rauschen,
Die Winde hört man wehn.

Schneewittchen in der Wiegen
Träumt lächelnd für sich hin,
Die Mutter schaukelt's leise,
Die blasse Königin.

Sie singt ein altes Liedchen,
Das hat so wehen Klang,
Durch hohe Bogenfenster
Schwebt zitternd der Gesang.

Da reckt der Tag die Glieder,
Die Tauben werden wach,
Die Sonne klettert lustig
Bis auf des Schlosses Dach.

Schneewittchen in der Wiegen
Träumt lächelnd für sich hin —
Die Mutter ist gestorben,
Die blasse Königin.





Pythia.

Hat einmal ein Mädel die Muhme gefragt,
Was Liebe denn eigentlich sei?
Da machte die Alte ein pfiffig' Gesicht
Und lachte so eigen dabei.

„Die Liebe? Das ist ein verschlossener Schrein,
Sieht außen gar unschuldig aus,
Doch hebst du im Fürwitz den Deckel, mein Kind,
Springt hurtig ein Teufelchen 'raus."

Das Mägdlein ist gangen, es ließ ihm der Spruch
Der Alten nicht Frieden noch Ruh,
Stand bald mit dem lustigen Teufelein
Im Kästchen auf „Du und Du."



Vom Küssen.

War ich gar so jung und dumm,
Wollte gerne wissen:
„Warum ist mein Mund so roth?“
Sprach der Mai:
„Zum Küssen.“

Als der Nebel schlich durch's Land,
Hab ich fragen müssen:
„Warum ist mein Mund so blaß?“
Sprach der Herbst:
„Vom Küssen.“





Am Wege.

Wild gelebt und heiß geliebt —
Einsam doch gestorben!
Nach der sel'gen Frühlingslust
Hier am Weg verdorben.

Gestern noch so schön und keck,
Heut des Sturmes Beute,
Gestern noch ein blühend Reis —
Und verdorret heute!

9*



Das verirrte Wölkchen.

Ein Wölkchen irrt am Himmel hin,
Verloren und verlassen,
Der Mond sucht's mit der Strahlenhand
Am Kleidchen zu erfassen.

Das Wölkchen aber läuft und läuft,
Der Sinn ist ihm verwirret,
Hat spielend sich vom rechten Weg
Schon viel zu weit verirret.

Nur wie ein Pünktchen seh ich's noch
Am Horizonte wallen,
Das Herz steht mir in Bangen still —
Mir ist, als säh' ich's fallen!



Ich sah einen Adler . . .

Ich sah einen Adler sich wiegen
Hoch oben im leuchtenden Blau,
Er schaute aus ewigen Fernen
Herab auf mich einsame Frau.

Es standen so träumend die Felder,
So lockend die Berge umher,
Da flog meine Sehnsucht zum Adler,
Zog weitere Kreise als er.



Weiß nicht, was noch kommen mag.

Ein Rößlein hört' ich traben,
Da bin ich vom Schlafe erwacht.
Ich lauschte den fliehenden Hufen,
Mir war's, als hörte ich rufen
Meinen Namen bang durch die Nacht.

Im Frühlicht flogen zwei Raben
An meinem Fenster vorbei,
Sie hoben krächzend die Schwingen,
Noch lange hörte ich klingen
Den rauhen, heiseren Schrei.

Nun ist es Mittag geworden,
Ein grauer, lichtloser Tag,
Vom Thurme hallen die Glocken,
Ich stehe blaß und erschrocken,
Weiß nicht, was noch kommen mag.



Die Insel der Vergessenheit.

Liegt irgendwo im weiten Meer
Ein selig, weltverloren Land,
Still ziehn die Wolken drüber her,
Und leise ebbt die Fluth am Strand.

Uralte Bäume grünen dort
Und wölben sich zum dichten Hain,
In den drang nie ein Menschenwort,
Nie eines Menschen Blick hinein.

Aus purpurrothen Kelchen steigt
Ein seltsam süßer, müder Hauch,
Versonnen sich der Himmel neigt
Und reglos träumen Busch und Strauch.

Am Ufer schaukelt sich ein Kahn,
Die Wellen plätschern sacht am Kiel —
Wen holt er ab auf weiter Bahn,
Wen trägt er her zum sel'gen Ziel?

Ach, daß der Kahn mich holen müßt'
Aus dieser bangen, bangen Zeit,
Daß ich den Weg zu finden wüßt'
Zur Insel der Vergessenheit.





Erinnerungsblatt.

Sein Leben war ein ernst, beharrlich Wandern
Nach einem hohen Berg, darauf sie stand,
Und als er endlich sich am Ziele fand,
Da neigte sie sich lächelnd einem Andern!

Nun geht er still den langen Weg zurück.
Kein Hoffen darf die Schritte mehr beflügeln,
Und hinter ihm, auf jenen blauen Hügeln,
Verblaßt, verdämmert seiner Seele Glück.





Ein Leben.

Sie lebte ein bescheidnes Leben.
Gleich fern dem Glanze und der Noth,
Wuchs sie in einem engen Garten,
Von keinem Sturme noch bedroht.

Da kam ein Lenz, der holder blühte
Als alle andern je zuvor,
Die Nachtigall der Sehnsucht schluchzte
Zum ersten Mal an ihrem Ohr.

Zum ersten Mal die Berge lockten
So glückverheißend über Land,
Da sah sie erst, wie blaß und farblos
Der Winkel war, in dem sie stand.

Und zitternd löste sie ihr Leben
Vom altvertrauten Heimathsort
Und zog im Glaubensmuth der Jugend
Nach dem gelobten Lande fort.

— — — — — — — — — — — — —

Sie hat es nie erreicht! Ermattet
Sank sie auf halbem Wege hin,
Der ferne Glanz umspielte golden
Im Tode noch die Pilgerin.

Im Thorweg.

Steh'n Zwei im Thorweg bei einand',
Hält Eins so fest des Andern Hand,
Will Keins vom Andern lassen.

Und draußen schlägt die Uhr vom Thurm,
Und draußen fährt der Märzensturm
So johlend durch die Gassen.

Sie ist so wirr, sie ist so blaß,
In ihren Augen glimmt's wie Haß,
Ihr Leib zuckt wie im Fieber,

Ihr Herze pocht mit hartem Schlag
Und von den Bergen lugt der Tag,
Ein grauer Spuk, herüber.

Er reißt sich los, sein Schritt verhallt . . .
Sie lauscht ihm nach . . . wie bald, wie bald
Brach all' ihr Glück in Scherben!

Wie Lenzsturm fährt es uns vorbei,
Die kurze Lust . . . der bange Schrei . . .
— Die Ruhe kommt im Sterben.





An Ada Negri.

Dein Buch liegt vor mir, Bilder, stolz und kühn,
„Tempeste" hast du's bebend überschrieben.
Ja, „Stürme" sind's von Haß und Noth und Lieben,
Die durch das sterbende Jahrhundert ziehn.

Du aber bist die Windsbraut, junges Weib!
Mit heißem Athem bläst du in die Flammen,
Sie schlagen lodernd über dir zusammen
Und zehren glühend dir an Seel' und Leib.

Du achtest's nicht! Du drückst die Noth ans Herz,
In deinem Busen lebst du tausend Leben.
Die ungestillte Sehnsucht einer Welt,

Das Kampfgeschrei, das diese Zeit durchgellt,
Dir ist's zu singen, Herrliche gegeben —
So sing's hinaus, das Hohelied vom Schmerz.





Das Lied der Noth.

Es klingt ein Lied von Anbeginn der Zeit
Durch diese Welt in wehen Mollaccorden,
Umbraust des Himmels goldnen Kuppelsaal
Und rüttelt machtvoll an der Hölle Pforten.

Es ist das Lied, das dunkle Lied der Noth,
Der Winternacht, aus Lenzeslust geboren,
Der Schrei Ertrinkender, die Halt und Ziel
Und Ankergrund im Lebenssturm verloren.

Der Liebe Klage ist's, die irren Blicks
Hineinschaut in der Gräber dunkles Gähnen,
Die ihrer Hoffnung Kränze welken sieht
Und sie begießt mit der Verzweiflung Thränen.

Es ist der Durst nach Frieden, Glück und Lust,
Der Sehnsuchtsruf von Millionen Lippen,
Verdorrt und blühend, welk und jugendheiß,
Ein einzig Mal am Freudenkelch zu nippen.

Es ist des Elends banger Hilferuf,
Das Wahnsinnslachen von verkomm'nen Armen,
Vieltausendstimmig braust der Chor daher,
„Erbarmen“ gellt es durch die Welt, „Erbarmen“.

Wer hörts? Wer hilft? ... Geschlechter sinken hin
Und neue kommen, die das Elend erben,
Der Tod hält graus'ge Ernte, Jahr für Jahr —
Das Elend überlebt das große Sterben!

— — — — — — — — — — — — — — —

Es klingt ein Lied von Unbeginn der Zeit
Durch diese Welt in wehen Mollaccorden,
Umbraust des Himmels goldnen Kuppelsaal
Und rüttelt machtvoll an der Hölle Pforten.





Schuld.

Ein Frauenkleid, bestrahlt vom Feuerschein,
Ein sprühend Licht in steinbesetzten Ringen,
Und weiße Finger, die sich eng verschlingen. —

Wie lange ruhst du träumend schon allein
Vor dem Kamin und läßt verblichner Zeiten
Blutloses Bild an dir vorübergleiten?

Wie lange schon, du hingesunknes Weib,
Neigst du die Stirn in selbstvergeßnem Lauschen
Und hörst den Südwind durch die Rüstern rauschen?

Treibt er das Blut dir schneller durch den Leib,
Der heiße Wind, der im Vorüberwandern
Dir Kunde giebt von jenem Fernen, Andern,

Den du geliebt? — Was birgst du das Gesicht? —
Der dich besaß! — schwer dufteten die Rosen
Um ihn und dich — und den du doch verstoßen!

Das Fenster klirrt . . . ein seltsam zuckend Licht
Irrt durch den Saal . . . der Sturm fährt in die
Flammen —
In dumpfen Stöhnen bricht das Weib zusammen.

— — — — — — — — — — — — — —

Erinnerung hält über sie Gericht.





Im Felde.

Die Luft geht schwer.
Zittert ein seltsames Licht
Ueber die Felder her ...
Grad, als ob's ein Gewitter wär' ...
Küsse mich nicht. —
Wiegt sich die Weide dort
Her und hin,
Wackelt grad
Wie die Nachbarin.
Laß es die Alte
Um Gott nicht sehn,
Daß wir hier unten
Beisammen stehn!
Hat gar ein böses Maul,
Bringt's noch heute
Unter die Leute,

Zeigen sie mit den Fingern auf mich. —
Sahst du, wie's eben vorüber schlich?
Mit heißem Athem
Und huschenden Schritten?
Hat eine braune Kutte an,
Einen Strick um die Mitten
Und zwei glühende Augen im Gesicht

— — — — — — — — — — — — —

Küsse mich nicht! —
Ich wollt', ich wär erst zu Haus!
Ist keine Seele im Feld —
Alles so still und so dunkel und heiß —
Faß mich nicht an
Und sprich nicht so leis,
Komm lieber und laß uns geh'n.
Ist mir doch bang, dich zu seh'n,
Dich und dein bittend Gesicht —
Küsse mich nicht . . . ach . . .
Küsse mich nicht!





Arbeit und Sehnsucht.

Arbeit, die kräftig zupackende Dirn
Mit dem offnen Blick und der freien Stirn,
Dem trotzigen Mund und den Armen voll Kraft
Hat wacker des Tages für ihn geschafft.
Nun, da es dämmert, kommt sie und lacht
Und drängt sich an ihn: „Hab ich's gut gemacht?"
Er lächelt zerstreut und horcht hinaus ...
Es flattert ein hell' Gewand um's Haus,
Es huscht übern Weg ein wiegender Schritt,
Ein girrendes Stimmchen ruft: „Kommst du mit?"
Ein weißes Gesicht ins Fenster träumt,
Das Auge von schattenden Wimpern umsäumt,
Zwei Flügel wiegen sich hin und her ...
Er kämpft ... er ringt ... sein Athem geht schwer.

— — — — — — — — — — — — — —

Die Arbeit schaut ihn verächtlich an:
„Was hab ich nicht Alles für dich gethan,
Hab Blut und Schweiß vergossen um dich,
Und nun, da es Nacht wird, verräthst du mich!" —
Da kichert die Sehnsucht am Fenster sacht:
„Dein ist er am Tage und mein bei Nacht!
Was hast du mit all deinem Quälen erreicht?
Ein mühselig Stückchen des Weges vielleicht --
Ich trag' seine Seele im tändelnden Spiel
Auf Flügeln des Traumes zum seligen Ziel."



Größenwahn.

Hat's die ganze Nacht gegossen ...
Kommt durch die Straßen das Wasser ge-
schossen,
Thut grad, als wär's ein Strom und vergißt,
Daß es doch nur von der Gosse ist —
Ein ganz armseliges Wässerlein.
Ich schau hinaus und muß lachen:
Denk an Andre, die's ebenso machen
Wie's Wässerlein —
Und wollen verständige Leute sein.





Hymne.

Wie tönt dein Name, Gott,
Ein Donnerklang,
An dieses Lebens dumpfem Thal entlang,
Ein Echo weckend in den Felsenhängen,
Die dräuend sich um unsre Enge drängen.
Ja, du bist groß!
Die Sonne kündet dich, die Königin,
Der Sommer streut dir seine Rosen hin
Und seine Frucht der Herbst,
die Erde liegt,
Ein blühend Kind, an deinen Fuß geschmiegt,
Und lacht dich an.
Du aber legst die Hand
Ihr auf die Stirn, zu dir empor gewandt.
Dein Bannerträger ist die Ewigkeit,
Vor deinen Schritten rollt die emſ'ge Zeit
Den Teppich auf, in dessen Grund verwebt,
Sich Jahr um Jahr in buntem Wechsel hebt.

Die Weisheit fliegt, ein Adler, dir vorauf
Und Sterne flammen, Welten blühen auf,
Wenn aus der Nacht, die noch die Tiefen deckt,
Dein Schöpferwort den Keim des Lebens weckt.
Dein Hauch ist Leben und dein Blick ist Licht,
Doch wir ertragen solche Größe nicht;
Dich zu begreifen, machen wir dich klein,
Wir sperren dich in düstre Mauern ein,
Dein heil'ges Schweigen prägen wir in Worte
Der eignen Schwachheit um, und deinem Geist,
Der uns zu dir die Sonnenwege weist,
Versperren wir den Pfad mit enger Pforte.
Mit deinem Lichte, wunderbar und rein,
Vergolden spielend wir den Heil'genschein
Verstaubter Puppen —
Herr, doch du bist groß!
Selbst unsre Thorheit bindet uns nicht los
Von deiner Liebe, deine Rechte hält
In heil'gem Ernst, die du gebarst, die Welt!



Einsamkeit.

Einsamkeit, ernsthafte Frau,
Tratest einst still in mein Zimmer,
Ach, und ich wollte dich nimmer,
Grüßte dich finster und rauh.

Nicktest nur milde dazu,
Ließest dich doch nicht verjagen,
Mußte dich eben ertragen,
Sangest mich heimlich zur Ruh.

Sieh, und nun weiß ich genau:
Wolltest du heut von mir scheiden,
Würde ich tief drunter leiden,
Einsamkeit, ernsthafte Frau.

Vision.

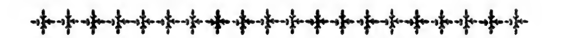
Welche Fülle der Gesichte
Dringt verwirrend auf mich ein . . .
Tiefen, die ich scheu gemieden,
Ueberloht ein lichter Schein,
Von den Höhen klingen Stimmen,
Wundersam und doch vertraut,
Und Gestalten nahen grüßend,
Die mein Auge nie geschaut.

Blumen geben ihrer Kelche
Zärtliches Geheimniß preis,
Aus der Sterne stillen Augen
Schlagen Flammen, groß und heiß,
Alles lebt! Die Steine reden,
Aus der Erde Mutterschooß
Ringen sich geheime Quellen
Rauschend, segenspendend, los.

Was in Zweifeln schien verloren,
Findet heim zur tiefen Ruh,
Was verirrt auf dunklen Wegen,
Wandert froh der Heimath zu,
Wunden, die der Haß geschlagen,
Heilt der Liebe sanfte Hand,
Was getrennt war, ist verbunden
Durch ein leuchtend Friedensband.

In den Abgrund der Verzweiflung,
In des Aberglaubens Nacht,
Hat die Sonne der Erkenntniß
Ihren klaren Glanz gebracht,
Aufgelöst zu reiner Wirkung,
Schwebt in heil'ger Melodie,
Jubelnd um den Thron der Gottheit
Nun der Schöpfung Harmonie.





Sehnsucht.

Sturm, wer gab dir den Athem?
  Welle, wer gab dir Flügel?
Und du Vöglein droben im schimmernden Blau,
Wer rief dich über die Hügel?
          Ich weiß, ach, ich weiß ...
Es geht eine alte Melodie,
Die ward mit der Menschheit geboren,
Jahrtausende starben, sie hat sich nie
Im Lärmen des Tages verloren:
    Sehnsucht, Sehnsucht,
    Treibende Macht!
    Gott, der in Fesseln
    Der Knechtschaft lacht,

Zagenden heimlich die Schwingen löst,
Trunk'ne hinab in den Abgrund stößt,
Sonne des Tages,
Seele der Nacht —
Sehnsucht, Sehnsucht,
Treibende Macht!



Nach Jahren.



Erwachen.

Geschlafen hatt' ich, ach, so lange Zeit!
Der Erde Schönheit war um mich versunken,
Verblaßt, verglüht der letzte Sonnenfunken,
Rings tiefe Nacht, trostlose Einsamkeit. —
Da schreckt ein Traum mich auf, dem lichten Tag
Sah ich ins Auge, zitternd, sehnsuchtstrunken.

Und baut ihr tausend Schranken um mich auf —
Ich reiße sie mit diesen Händen nieder!
Die Sonne lockt, das Leben lockt mich wieder,
Aus grünen Gründen dringt's zu mir herauf
Wie Frühlingsruf, und meine Seele lauscht
Dem Zauberklang der alten süßen Lieder.



Heimkehr.

Jubelnde Stimmchen und lachende Augen,
Wehende Löckchen und rosige Wangen,
Rundliche Arme, die voller Verlangen
Schultern und Nacken und Haupt mir umfangen —
O der seligen Heimkehr!
Die Thüren alle mit Grün umsäumt,
Und aus den Winkeln lacht so verträumt
Die Stille mich an und die Einsamkeit —
Da zieht eine betende Dankbarkeit
Mir tief in die ruhlose Seele hinein:
Gott, lasse mich werth solcher Heimkehr sein!





Und geh' doch Niemand an . . .

Wie liegt die Welt so stille,
Als hätt' ein heil'ger Wille
Sie fest mit Schlaf umhegt;
Die weißen Nebel steigen,
Der Wind schläft in den Zweigen,
Kein Blättchen sich mehr regt.

Auf dunklen Himmelswogen
Kommt nun die Nacht gezogen
In ihrem goldnen Kahn,
Ich steh' in meinem Garten,
Als sollt ich wen erwarten —
Und geh' doch Niemand an!





Des Apfelbaumes Frühlingstraum.

Sieh, nun schmückt mit tausend Blüthen
Sich vorm Haus der Apfelbaum,
Selbst sein müdes altes Herze
Träumt noch einen Frühlingstraum.

Und ich selber, jung und blühend,
Sollte ohne Wünsche sein?
Nein, auch meine Augen träumen
Sehnend in den Lenz hinein.





Lebensdrang.

Da ich noch glücklich war, zog oft ein Klang
Von Todessehnsucht durch mein lächelnd Leben,
Wie Abendwinde übern Maienhang;
Es lockte mich, die Flügel aufzuheben,
Um von der Erde lauter Fröhlichkeit
Ins stille Reich des Friedens zu entschweben.

Nun, da ich wehevoll in Noth und Leid
Mich selbst, ein glühend Ichgefühl, geboren,
Nun will ich leben! Geize mit der Zeit,
Und jeder Augenblick scheint mir verloren,
In dem ich nicht gestrebt, gewirkt, geschafft,
Gepilgert zu des Lebens goldnen Thoren!



Heilige Stunde.

Ich denk so oft an jene Nacht,
Da's über uns herniederbrach,
So athemraubend, riesengroß,
Daß keiner von uns Beiden sprach.

Wir maaßen uns, wie Feinde thun,
Es war ein Ringen bis aufs Blut
Und dann hat doch, besiegt und still,
Mein Haupt an deiner Brust geruht.

Es war kein Jubel zwischen uns,
Nur ein verhalten, wortlos Flehn:
„Gott, laß uns rein und stark und groß
Aus dieser Stunde Thoren gehn."





Und damals that's nicht halb so weh.

Was gingst du nicht in jener Nacht,
Da ich dir trotzig sagte: „Geh!"
Auch heute gilt dasselbe Wort
Und damals that's nicht halb so weh.

Ach, damals wagt' ich noch den Kampf,
Da war ich muthig, jung und stark,
Doch wenn du heute von mir gehst,
Dann trifft der Streich mich bis ins Mark.



Das hat die Sommernacht gethan.

Die Nacht ist keines Menschen Freund —
Was flüsterst du von Treue?
Der Mond erblaßt, der Morgen graut ...
Am Bette sitzt die Reue.

Die Reue ist ein häßlich Weib
Und möcht' mich wohl verderben —
Reiß mir das Herz nicht aus dem Leib,
Ich will ja noch nicht sterben.

Mein Blut so heiß, dein Mund so süß ...
O Gott, wie kannst du küssen! —
Das hat die Sommernacht gethan,
Daß wir versinken müssen.





Stummer Abschied.

Du schweigst und schweigst. — Das ist ein
furchtbar Schweigen!
Ach, rede lieber, schlag mich, jag mich fort!
Bei aller Gluth, mit der du einst mich küßtest,
Fleh' ich dich an: „Gönn mir ein Abschiedswort.“

Bin ich so arm, so elend, so verachtet,
Daß nicht ein Wörtchen für mich übrig blieb?
Du birgst die Hand, ich darf sie nie mehr fassen,
Und war doch dein, und hattest mich so lieb.



Hast nicht ein einzig Mal zurückgeschaut.

Hast nicht ein einzig Mal zurückgeschaut,
Den langen Weg!
Froh schrittest du dahin und sangest laut
Im Waldgeheg.

Ich aber nestelte in bittrem Leid
Den kleinen Strauß
Verwelkter Veilchen von dem weißen Kleid —
Es war ja aus!

Und rings auf Erden war es Frühling doch,
Auf allen Höhn,
In allen Thälern lag die Sonne noch,
So wunderschön!



Das faß' ich nicht.

Ich liebte dich! Lang, eh ichs selber wußte,
War ich schon dein,
Und daß es Alles nun so kommen mußte,
Ich seh's ja ein.

Doch daß du lachen kannst in diesen Tagen,
Das faß' ich nicht,
In dieser Zeit, da all mein bischen Freuen
In Scherben bricht.





Erstorben.

Da ich an deinem Halse hing,
An dein Gesicht das meine drängte,
Dein Athem sich mit meinem mengte
Und schmerzhaft mich dein Arm umfing,

Da Mund auf Mund, und Brust an Brust
Wir mit dem eignen Blut gerungen
Und endlich uns den Sieg errungen,
War höchste Qual auch höchste Lust.

Doch nun, da jener Stunde Noth
Und Lust verrauscht, erstickt das Sehnen,
Da endlos sich die Tage dehnen,
Nun ist mir oft, als wär ich todt.

Nur wenn dein Schatten mich umschwebt,
Kann ich mich mühsam drauf besinnen,
Daß statt des starren Steins da drinnen
Einst sonnenfroh ein Herz gelebt.



Was geht das fremde Lied mich an.

Ich weiß nicht, was mir gar so bang
Heut in die Kammer schallte —
Ein Vöglein sang vor Thau und Tag,
Vor Thau und Tag im Walde.

Mag auch ein Bursch gewesen sein,
Der hier vorbei gezogen,
Ein Bursch, der in die Weite ging,
Weil ihn sein Schatz betrogen.

Was geht das fremde Lied mich an,
Daß ich im blassen Scheine
Des Morgens mich ins Kissen drück'
Und weine . . . ?



Freudlose Liebe.

Ging aus, die Lieb zu suchen
Und fand die Leidenschaft,
Die hat mit heißem Athem
Mein Blühen weggerafft.

Nun kommt die Lieb gegangen
Und schaut mich traurig an,
Weil ich nicht eine Blume
Der Holden bieten kann.





Mein Ring.

Du drückst mich wund, du kleine goldne Fessel
An meiner Hand,
Denn zwingend hältst du mir das junge Leben
Ans Grab gebannt!

Zwing auch, ich bitt' dich, meine Sehnsucht nieder
Und gieb mir Ruh,
Dann will ich klagelos dich weiter tragen,
Mein Ringlein du!





Verlassen.

Was weißt du davon, daß ich weine!
Wissen doch, die mir die Nächsten sind,
Selber nicht, was mich plagt.
Ich hab ihnen gesagt:
Der Frühling sei es, der Märzenwind,
Da nickten sie mit dem Kopfe —
Hat Keiner weiter gefragt. —

— — — — — — — — — — — — —

Die Tage, die ich in Sehnsucht verbringe,
Die grauen Tage, in denen ich ringe
Mit letzter Kraft,
Und dann die Nächte . . .
Die Nächte voll zitternder Leidenschaft,
Voll Thränen und Sorgen,

12*

Die weiß nur ich!
Ich und mein Kissen —
Was kümmert's dich?
„Morgen! ... Morgen! ..."
Wie bete ich drum:
Und wenn er kommt, und das Düster flieht,
Dann ist's doch immer dasselbe Lied.
Wer hilft mir davon? —
Es läßt mich nicht los,
In heimlichen Wochen zog ich's groß,
Nun ist es gar wie ein Riese geworden.
Ich weiß es gewiß, es wird mich noch morden.

— — — — — — — — — — — — — —

Leben und Seligkeit gäbe ich drum,
Wenn ich nicht immer dran denken müßt,
Wie du mich herztest und wie du geküßt.
Am Mühlbach war's, bei dem Brückensteg,
Hing eine Weide quer über den Weg,
Darunter blauten die Veilchen.
Ich lag dir am Hals ... ich war deine Lust,
Ein kleines, blühendes Veilchen. — — —
Und heut —?
Ist eine böse Zeit gekommen

Hat all mein Lachen mit fortgenommen . . .
Ich meine oft, ich hörte ein fernes Geläut:
Mag irgendwo Einer gestorben sein,
Vielleicht ein Mädchen . . .
Die Träger schreiten mit schwerem Schritt,
Viel Kinder in weißen Kleidern gehn mit,
Ueber dem Sarge ein Vöglein fliegt,
Und ein grünes welkendes Kränzchen liegt
Ueber der Stirn der blassen —
Wie wohl mag dem schlafenden Mädchen sein! —

— — — — — — — — — — — — — —

Weh mir — du hast mich verlassen!
Sie lachen mir nach auf den Gassen —
War ich nicht dein?
Ich liebe dich noch . . . und du läßt mich allein!





Aufschrei.

Blühend sein, und doch nicht leben sollen,
Mit der Sehnsucht noch, der heißen, tollen,
Vor der fest verschlossnen Thüre stehn —

Durstig sein, und doch nicht trinken, trinken,
Wenn die goldnen Freudenbecher winken,
Jeder Wonne scheu vorübergehn —

Lechzen, ach, nach seligem Genießen,
Und die trunknen Augen doch zu schließen,
Weil des Schicksals harter Spruch es will —

Darben, darben, wenn sich Andre küssen,
Elend sein, und dennoch lachen müssen,
Immer lachen . . .
still, mein Herz, o still!



Wenn die Noth am größten . . .

Empörte Wogen, vom Sturm zerwühlt,
Ein zehrend Feuer, das Keiner fühlt.
So strömt's mir heiß durch die Adern hin —
Das macht wohl, daß ich so jung noch bin.

Und doch verlassen, und doch allein. —
Herrgott, wie könnt es denn anders sein!
Allüberall lockt die süße Lust,
Und trag' doch auch keinen Stein in der Brust.

Wie oft, des Abends im Kämmerlein,
Ist's mir, als hört ich mein Herze schrein,
Als riß die Sehnsucht in meinem Schooß
Von allen Ketten sich keuchend los.

Behüt mich, Gott, vor der dunklen Nacht,
Wenn mir der Dämon im Blut erwacht! . . .
„Die Kinder schlafen!“ . . . Ein Engel sprichts —
„Ihr ew'gen Mächte, nun fürcht' ich nichts!“



Wiederseh'n.

So ganz, ganz anders hatt' ich's mir gedacht,
So märchenschön, so licht und glanzumwoben!
Tief unter uns die Erdenwelt, und wir
Von starken Fittichen emporgehoben.

Nur noch den goldnen Himmel über uns,
Der Engel Scharen auf den Wolken knieend,
Und eine Fluth von süßen Harmonien,
Traumhaft verklingend in die Weite ziehend.

So kam es nicht! O Gott, kein Flügel trug
Uns rettend aufwärts aus dem Reich der Sorgen,
Das scheue Glück, das uns die Stunde bot,
Wir mußten's zitternd von der Reue borgen.

Hand lag auf Hand mit schmerzhaft festem Druck,
Wie man wohl Abschied nimmt vor langer Reise,
Und um uns her zog drohend das Gespenst
Einsamer Zukunft seine dunklen Kreise.

Und doch — und doch! Als deines Kusses Gluth
Mich ganz durchrann in wonnevollen Schauern —
Da wußt' ich, dieser Augenblick des Glücks,
Wird eines Lebens Leiden überdauern.



Verheißung.

Hör, was ich sage:
Wenn die Sonne heut
Mit müdem Schritt aus unsrer Flur gegangen,
Erwart' ich dich.
In wildem Geisblatt birgt sich eine Bank
Im Waldesgrund, rings Buchengrün und Farren,
Dort find'st du mich!

Doch rufe nicht! Geh heimlich durch das Laub,
Daß nicht die Vögel aus dem Schlummer schrecken
In ihrem Nest,
Daß nicht der Wind erwacht, der athemlos
Vom tollen Lauf, betäubt und sonnenmüde
Schläft im Geäst.

Leis lachend reck' ich meine Hände aus
Und ziehe dich durch das Gewirr der Ranken
Zu mir herein,
Verträumte Blüthen nicken über uns,
Grüngoldne Dämmrung spinnt mit weichem
Schleier
Uns Beide ein.

Dann küsse mich! Sieh, meine Seele schläft,
Ein willenloses Kind auf meinen Lippen —
Dein ist die Macht!
Reiß sie empor aus ihrem dumpfen Traum,
Laß sie hineinschaun in das heiße Leben
Und dann — sei Nacht!



Verklärt.

Mir ist, als hätt' ein Großes, Wunderbares,
In meiner Brust die Augen aufgeschlagen,
Seit er mich küßte!
Als ob ich, niederknieend in den Staub,
Vor meinem eignen Bilde beten müßte,
Weil es ein Glanz von Oben her verklärt.
Ich gehe still und wie in Träumen hin
Und staune wohl, daß ich so ernsthaft bin
Und doch so froh,
so allem abgekehrt,
Was sonst mich peinigte.
Mein Leben treibt noch einmal Knospen,
Und kein Wintersturm
Wird ihre edle Schönheit mir zerstören,
Weil sie dem Himmel selber angehören.





Ballnacht.

Ich hab' getanzt! Von einem Arm zum andern
Warf mich des Tanzes ungestüme Lust,
Die ganze Nacht.
Und dennoch war's ein wohlbehütet Wandern,
Denn heimlich und mir selber unbewußt
Hast du gewacht,
Daß mir das Treiben nicht den Sinn verwirrte.
Wie eine Mutter trugst du die Gedanken
Still in dein Haus,
Daß auch nicht einer sich von dir verirrte;
Da ruhten sie, in all dem bunten Schwanken,
Sich selig aus.
Nun, da es Morgen ist und alle Leute
Verdrossen aus verwachten Augen sehen

Und müde sind,
Geh' ich umher in einer stillen Freude,
Als sei mir wunder was zur Nacht geschehen —
Recht wie ein Kind.





Ich hab' dich lieb.

Ich hab' dich lieb! Das sollst du als Geschenk,
Nun da du gehen willst, von hinnen tragen.
All meine Lust und Pein
Und meine große Sehnsucht schließt es ein,
Ich hab' dich lieb — und will's dir nie mehr sagen!

Ich hab' dich lieb! Das ist ein ernstes Wort
Und doch auch süß! Heut' hab' ich weinen müssen,
Als ich es niederschrieb.
Mein traurig Glück, wie hab' ich dich so lieb!
Ich hab' dich lieb — und darf dich nie mehr küssen.





Abendschein.

Ich weiß, daß dieser Abendschein,
Der golden mir ins Zimmer fliegt,
Wie eine leise Segenshand
Nun auch auf deinem Haupte liegt.

Du sitzest wohl und schaust ins Buch,
Da fällt der Schimmer auf das Blatt
Und sagt dir, daß er fern im Land
Ein einsam Weib umsponnen hat.

So webt die Sonne um uns Beid
Von Nord nach Süd ein leuchtend Band,
Und über meilenweitem Grund
Reicht unsre Liebe sich die Hand.





Liebe.

Leise wie ein Hauch,
Zärtlich wie ein Lied,
Furchtsam wie der Schatten,
Und so treu doch auch —
Arme kleine Liebe,
Die ich hart verstieß,
Die ich oft des Tages,
Zürnend von mir wies.
Stehst du nun zur Nacht,
Stehst vor meiner Thür,
Rufst mit süßer Stimme,
Bis ich aufgemacht?
Arme kleine Liebe,
Hast nun doch gesiegt,
Daß dir meine Seele
Still zu Füßen liegt.

Du und ich.

Du und ich . . . und über uns Beiden die Nacht!
Neige die Stirn, damit ich dich küssend umfange.
Neige das Ohr — ich raune dir Süßes hinein,
Wonne und Weh, so wie's mir emporblüht im Herzen. —
Du und ich . . . Es ward uns nichts Andres bescheert
Als dieses Glück, das wir der Sonne verbergen.
Sieh, schon senkt sich abwärts der einsame Pfad —
Selige Lust steht lächelnd im Thale des Todes.



Schweigen.

Du gehst vorüber . . .
Nebel steigen auf,
Die mir dein Bild, das zärtliche, vertraute,
In eine ungewisse Ferne rücken,
Wie bald, wie bald,
Ist Alles todt und leer
Und keine Klage, kein Verlangen mehr
Wird dann die Kluft, die tiefe, überbrücken.
Ach, und zu schweigen!
Aus dieser Lippen blühendem Thor
Trete kein Wörtchen lächelnder Hoffnung,
Kein Wehlaut schluchzender Sehnsucht hervor,
Kein leuchtender Blick soll dich grüßen!
Nur meiner Thränen blinkenden Thau
Streue ich blasse, schweigende Frau
In bitterer Noth dir zu Füßen.





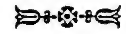
Das Wort vom Scheiden.

Du gabst mir einst ein kleines Buch
Voll lieber, schöner Lieder
Und schriebest auf das erste Blatt
Ein traurig Verslein nieder.

Ich schüttelte den Kopf dazu,
Mein Herze wollts nicht leiden,
Klang gar so hart, klang gar so schwer,
Das eine Wort vom Scheiden.

Nun hat das Verslein Recht gehabt,
Ist Alles so gekommen,
Wie Abendroth und Feuerschein
Ist unser Glück verglommen.

Du wanderst dort, ich wandre hier,
So helfe Gott uns Beiden,
Daß es uns nicht den Sinn verstört,
Das eine Wort vom Scheiden.





Verzweiflung.

Ich lache ja, bin lustig wie die Andern!
Nur dann und wann
Schaut die Verzweiflung mich aus einem Winkel
Der Seele an.

Dann schleiche ich mit jäh erblaßten Lippen
Mich still hinaus,
Reiß mir das bunte Narrenkleid vom Leibe
Und wein mich aus.



Nach Jahren.

Und find ich dich nach Jahren wieder,
So ist's ein fremd Vorübergehn,
Ein kurzer Blick, ein flüchtig Grüßen,
Als hätten wir uns nie gesehn.

Nur meine Hände zittern leise
Und meine Wangen sind erblaßt,
Weil mir der eine Blick verrathen,
Daß du mich doch vergessen hast.





An mein Talent.

Du bist mein nachgeboren Kind!
Als einst das Glück aus meinem Leben
Hinweggegangen, hat es dich
Als letzte Freude mir gegeben.

Nicht froh hat dich mein Blick gegrüßt!
Ich mußte langsam mich versöhnen
Mit meinem Loose, Tag für Tag
An deinen Anblick mich gewöhnen.

Doch nun, da du den Weg erzwangst
Zu meinem letzten, wunden Lieben,
Nun schließ ich zitternd dich ins Herz,
Du Sonnenstrahl, der mir geblieben.

Mit meiner Seele Kraft und Gluth
Will ich uns Beid zusammen schweißen,
Und keine Macht und Noth der Welt
Soll je dich mir vom Herzen reißen.





Heilig, heilig, heilig ist der Schmerz.

Heilig, heilig, heilig ist der Schmerz!
Du aber, furchtsames Menschenkind,
Verstehst seine einsame Größe nicht.
Du birgst das Gesicht
In den wehrenden Händen,
Du möchtest dich wenden,
Dich bergen im Staube —
O wag's doch und hebe den dunklen Schleier,
Der seine stille Klarheit verhüllt,
Und bete, bete,
Daß dir der Glaube
An seine große, heilige Liebe
Das arme, zagende Herz erfüllt.



Mein Bübchen.

Ich ging hinaus und fragte die Wolken:
„Liebe Wolken, ich bitt' euch schön —
Habt ihr mein Bübchen nicht gesehn?
Ist gar ein lieber, kleiner Kerl,
Singt und springt den ganzen Tag,
Hat ein Stimmchen wie Lerchenschlag,
Zwei Augen, so blau wie der Himmel
Und lacht,
Sobald er sie morgens aufgemacht."

Die Wolken brummten: „Den kennen wir nicht!
Wir sahen ein Bübchen, das schrie nach der Mutter,
Wollte von Singen und Springen nichts wissen,
Lag am Abend so blaß in den Kissen
Und schlief doch vor lauter Jammer nicht ein.
Nein —

Das kann dein lustiges Bübchen nicht sein."
Ich weiß nicht, wie mir ist . . .
Als ob ich weinen müßt'!
Was gab ich auch mein Bübchen hin,
Daß ich nun so alleine bin,
Er dorten und ich hier —
Ach Gott, behüt' ihn mir!

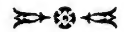




Geh vorüber!

Das Sonnenlicht kommt durch's Fenster ge-
flogen,
Küßt mich und lacht:
„Guten Morgen.“
„Ach, liebes Licht,
Rufe doch nicht,
Siehe, die Sorgen
Schlafen ja noch!
Willst du sie wecken,
Daß sie mich schrecken?
Spät erst hat sie die gütige Nacht
Singend und schmeichelnd zur Ruhe gebracht.
Da hab ich geschlafen und träumte so schön:

Von lachenden Kindern, von Sonne und Veil-
chen . . .
Willst du nicht noch ein zögerndes Weilchen
An meiner Kammer vorübergehn?





Morgen.

Wie du nun vom blauen Hügel,
Sonne, deine Hände hebst
Und auf goldgesäumtem Flügel
Lächelnd nach der Höhe schwebst,
Hängt sich meiner Seele Sehnen
Weinend an dein weißes Kleid,
Daß du mich aus Noth und Thränen
Trügst in ew'ge Herrlichkeit!





Morgenwanderung.

Aus dunklen Thalen, drin die Sorge rauscht,
Lenk ich den Schritt auf vielgewundnen Wegen
Dem ernsten Reich der Einsamkeit entgegen.

Längst blieb des Städtchens muntres Bild zurück,
Die Buchenwälder wichen scheu zur Seite,
Die schlanke Tanne giebt mir das Geleite.

Dann bleibt auch sie und macht den Kiefern Platz,
Armselig Volk, gekrümmt von Sturm und Wettern,
Das kaum den Muth noch hat, empor zu klettern.

Und nun allein! Kein Laut des Lebens mehr
Dringt an mein Ohr, im klaren Morgenscheine
Steh ich allein im Todtenreich der Steine.

Wie groß! Wie still! In Andacht bebt mein Herz,
Denn zu mir nieder in dem heil'gen Schweigen
Fühl ich die Gottheit ihre Stirne neigen.

Und einsam kreist ein Falke hoch im Blau,
Wie eine Seele, die den Staub bezwungen
Und jubelnd sich zur Sonne durchgerungen.





Schlimme Zeichen.

Im Walde, da flüstern
Die Bäume so bang
Und der Wind streicht so scheu
An den Hängen entlang,
Und die Sonne am Himmel,
Die leuchtet so roth —
O weh meiner Seele,
Mein Liebster ist todt.





Eine Stimme.

Die Schatten reckten schon ihr dunkles Haupt
Aus den Gebüschen,
Unergründlich tief
That sich ein Weg vor unsern Schritten auf,
Wir hörten eines Pferdes schnellen Lauf
Im weichen Sand, und in der Ferne rief
Ein helles Kinderstimmchen nach der Mutter.

Da faßtest du mit scheuem, heißem Druck
Nach meinen Händen —
Willig gab ich nach.
Die Sehnsucht hatte Beide uns umstrickt,
Kurz ging dein Athem, wie in Gluth erstickt
Klang jedes Wort, und deine Lippe sprach
Von Liebe mir in zärtlich dunklen Lauten.

Das war in einer lauen Sommernacht —
Nun gehen Stürme!
Schaurig tönt ihr Sang:
Es ist das Glück ein unbeständ'ger Gast,
Ein Wandervogel sonder Ruh und Rast!
Du durftest's bergen ein paar Stunden lang —
Was weinst du nun? . . .
Geh deinen Weg und schweige!





Alte Träume.

Nun ziehst auch du im Heerdenschritt
Die lange, breite Straße mit,
Die Straße, die die Andern gehn.
Nur manchmal, wenn zur Seite dir
Ein Abgrund gähnt, ein Gipfel lockt,
Dann seh ich, wie dein schmaler Fuß
Im Marsche jäh am Boden stockt.
Verwirrt, erglühend bleibst du stehn,
Denn alte Träume weckt der Ort . . .
Da reißen dich die Andern fort —
Und seufzend läßt du es geschehn.

Weißt du die blauen Tage noch?
Wir Beide sahn die Erde kaum,

Auf bunten Flügeln wiegte sich
Im Gras der erste Frühlingstraum.
Verlangend recktest du die Hand
Und bücktest dich — husch — war er fort!
Da weintest du — weißt du den Ort?

Weißt du das Borkenhäuschen noch?
Gar heimlich stand's im Buchengrund
Du winktest mir und legtest still
Den weißen Finger auf den Mund
Und zogst mich nach durch Busch und Laub:
„Die Heinzelmännchen wohnen dort."
Du glaubtest's fest! — Weißt du den Ort?

Ein Taubengirren flog durch's Holz,
Dein Händchen lag in meiner Hand,
Bis in der grünen Dämmerung
Mein heißer Mund den deinen fand.
Das leise Rauschen über uns,
Der goldne Glanz, dein scheues Wort:
„Ich hab dich lieb" — weißt du den Ort?

Ich seh es deinen Augen an,
Du suchst das alte, todte Glück.

Du meinst, du sähst im Buchengrund
Wie einst den grünen Schleier wehn,
Und deine müde Sehnsucht will
Den staubig langen Weg zurück.
Verwirrt, erglühend bleibst du stehn,
Denn alte Träume weckt der Ort . . .
Da reißen dich die Andern fort —
Und seufzend läßt du es geschehn.



Erinnerung.

Ist dies ein Traum, der meinen Sinn umschmeichelt,
Der mit dem Mondstrahl in das Fenster kam,
Den schweren Druck von meiner Stirne nahm,
Mit Blüthenzweigen nun mein Antlitz streichelt
Und zu mir spricht in jenen altvertrauten,
In Sturm und Trübsal nie vergeßnen Lauten?

Noch einmal steigt der Frühling mir herauf,
Noch einmal an den übersonnten Wegen
Seh ich den Flieder seine Trauben regen,
Narzissen schauen leuchtend zu mir auf,
Und durch den Garten kommt ein Schritt gegangen,
Der treibt das Blut in meine jungen Wangen.

Vor lauter Sehnsucht ist das Herz mir schwer.
Mit meinen Locken spielen Morgenwinde,
Und an der Mauer wiegt die alte Linde
Breitästig ihre Blüthen hin und her.
Darunter wartet er, daß meine Seele
In langem Kuß der seinen sich vermähle.

Erinnerung, wie gingst du all die Zeit
So farblos neben mir, so altbedächtig,
Wie trittst du heute gar so übermächtig,
So frühlingsfrisch in meine Einsamkeit
Und lockst aus stillen, grün umwachsnen Tiefen
Sehnsucht und Thränen, die so lange schliefen.





Aus der Einsamkeit.

Ein Sonnenstrahl
Zittert fahl
Ueber die Wände und küßt dein Bild.
Streift meine verschlungenen Hände,
Und gleitet müde
Am Boden hin —
Wie lang ist's her, daß ich einsam bin!
Von der Gasse herauf
Klingen fröhliche Stimmen
In's weit geöffnete Fenster herein,
Ein lichtgrüner Schein
Steigt wie ein Schleier
Aus Gärten und Hecken
Und drängt sich warm um den kalten Stein. —

Es thut mir weh,
Wenn ich da draußen den Frühling seh
Und bin so allein! ...
Das wird nun immer so sein,
Jahr um Jahr,
Bis mein dunkles Haar
Und mein wimmerndes Herz
Der Winter deckt,
Bis unter dem kühlen,
Schimmernden Schweigen,
Sich müde die Noth
Meines Lebens versteckt.



Haſt du einſt in trunknem . . .

Haſt du einſt, in trunknem Schöpfertriebe,
Geiſt des Lebens, ſelber dich zerſchellt,
Suchſt nun deines Ichs Atome wieder
In dem bunten Wechſelſpiel der Welt?

Sammelſt nun die Seelen aller Todten,
Fünkchen deines Lichtes, einſt verſprüht,
Bis zu einem heil'gen Strom verſchmolzen
Deines Weſens Flamme wieder glüht?

Treibt auch dich die ungeheure Sehnſucht
Nach dir ſelber aus dem goldnen Saal,
Lockt auch dich auf dunklen Dornenwegen,
Raſtlos ſuchend, tief in Luſt und Qual?

Ist mir doch, als sei ich dir begegnet
Auf dem Friedhof, wo die Lilien stehn,
Und im Sturme sah ich deine Locken
Düster um die Götterstirne wehn.





Am Abend.

Des Tages Blüthe neigt sich schlummerschwer,
Der Nachtwind wiegt sie flüsternd hin
und her
Und raunt ihr zu: „Wie war der Mittag heiß“ —
Da weint sie leis.

„Wie war der Mittag heiß.“ — Du weißt es auch!
Traf doch auch dich sein gluthgeschwellter Hauch,
Daß du nun müd die junge Stirne neigst
Und weinend schweigst.

Viel Blumen blühn im Frühthau blau und roth,
Und wenn es Abend wird, dann sind sie todt!
Von ihrem Dasein auf der stillen Flur —
Wer kennt die Spur? —



In der Nacht.

Nun weiß ich, was mir ist — die Uhr blieb stehn.
Das alte Stimmchen, das mich oft gestört,
Mit seinem Ticktack mich begleitet hat
In manche ruhelose Nacht hinein —
Nun schlief es ein.
Welch schauerliche Stille!
Auf meinem Lager lieg ich wachend noch
Und schau hinüber mit den heißen Augen
Und bitte „Rühr dich doch!“
Belebe mir die Nacht mit deinem Sang,
Mein Herz ist einsam und die Nacht ist lang.
Wie eiltest du mit hastig kurzem Schlag,
Da ich der Liebe noch am Herzen lag,

Und nun ich gern die Zeit beflügeln will,
Die thränenvolle Zeit, nun stehst du still.
Die Schatten fließen dräuend um mich her,
Und durch die Fluth dringt keine Stimme mehr,
Die mir, damit ich endlich doch entschliefe,
Ihr „ich bin bei dir“ in die Ohren riefe.
Erwache doch, sing mich in Schlummer, Uhr!
Wie quält es mich, dein altes Lied zu hören;
Und bist ein fühllos todtes Ding doch nur!
Und eine Stimme, die ich einst geliebt,
Ein Theil von mir, unsterblich, wie man sagt,
Ist treulos wie dein Ticken mir verklungen;
Die Schatten haben sie, die Nacht, verschlungen,
Die große Nacht, der nie ein Morgen tagt.



Am Kamin.

Die Flammen liegen träumend im Kamin...
Ich stoße mit dem Eisen hart hinein,
Daß sie, aus träger Ruhe aufgestört,
Sich lodernd auf den gelben Sohlen recken
Und mit dem heißen, rothen Mund empört,
In wilder Gier, nach meinen Händen lecken. —

Ja, lodert... loht!
Erwärmt die kalte Hand,
In der das Blut so müden Pulsschlag schlägt,
Die nun so still das goldne Doppelband
Der Einsamkeit seit langen Jahren trägt. —
Sie ducken sich und kriechen scheu zusammen,
Sie flackern auf und züngeln um mich her
Und werfen ihren rothen Fackelschein
In meines Aug's erloschnen Glanz hinein. —

Was sucht ihr, Flammen?
Die Schwesterseele, die vor manchem Jahr
Gluthvoll wie ihr und lebensprühend war,
Die sich vermaß, die fliehenden Gestalten
Von Glück und Jugend kraftvoll fest zu halten?

Ach, die ist todt! —
Todt, wie ihr morgen seid,
Wenn euch die Asche der Vergänglichkeit
Begraben hat.
Ihr zischt mich an und droht —
Ich aber weiß um eure bittre Noth,
Weiß, daß es Qualen sind, die euren Leib,
Den blühenden, zu grauem Staub verzehren.
Denn so wie ihr, hab ich, ein junges Weib,
Verzweifelnd um mein bischen Glück gerungen,
Und so wie euch, hat mich die Zeit bezwungen!





Er rauscht und rauscht . . .

Er rauscht und rauscht . . .
Unaufhaltsam strömt er vorbei,
Der schimmernde Strom unsres Lebens,
Wir aber jauchzen ihm zu.
Wir stehen am Ufer,
Thörichte Kinder,
Wir schauen hinein in die tanzenden Wogen
Und werfen Blumen hinab,
Blumen und Kränze.
Die Welle erfaßt sie mit gierigen Händen,
Sie trägt sie davon in wirbelndem Spiel,
Weit . . . weit . . .

Dann schrecken wir auf,
Sehn unsre leeren, zitternden Hände,
Rufen den Blumen
Und weinen.





Berichtigungen:

Seite 19 Zeile 3 lies statt übern **überm**
" 25 letzte Zeile lies statt uns **und**
" 26 Zeile 2 lies statt nichts **nicht**
" 90 Zeile 4 von unten lies statt sie **ihr**
" 148 Zeile 7 lies statt dumpfen **dumpfem'**
" 180 Zeile 3 von unten lies statt Veilchen **Weilchen**.



Neue Gedichte

aus dem Verlage von A. G. Liebeskind in Leipzig.



Aus ungleichen Tagen. Neue Gedichte von *S. Fritz.* 2. Aufl. Nur geb. M. 3.—.

Vom Lebenswege. Gedichte von *Hans Hoffmann.* (Ermässigter Preis.) Geb. M. 3.80.

Lieder sind wir! Gedichte von *Hans Probst.* Gebunden M. 3.—.

Scherzgedichte von *Johannes Trojan.* 3. Aufl. Gebunden M. 4.20.

Die Verbannten. Ein erzählendes Gedicht von *Max Haushofer.* Geheftet M. 8.—.
In Halbfranz gebunden M. 10.—.

Der ewige Jude. Ein dramatisches Gedicht in drei Theilen von *Max Haushofer.* Zweite Auflage. Geheftet M. 6.—.
In Halbfranz gebunden M. 8.—.



